



Geschichte des Schlosses zu Berlin

<<Der>> Text

Geyer, Albert

Berlin, 1936

Kurfürst Joachim II.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96437)



5. BILDNIS DES KURFÜRSTEN JOACHIM II. VON LUCAS CRANACH DEM ÄLTEREN

KURFÜRST JOACHIM II.

Die Kurfürsten Albrecht Achilles und Johann Cicero pflegten die Stiftung der Schloßkapelle nicht so, wie Friedrich II. gewünscht und wohl erwartet hat. Erst Joachim I., „der grimmige Gegner Wittenbergs“, „die Säule des Katholizismus“, den Friedrich der Große mit dem kunstfertigen und gelehrten Papst Leo X. vergleicht, nahm sich der Stiftung wieder mehr an. 1502 ließ er sich durch den Kardinal von Gurk, den Legaten des Papstes, das Recht bestätigen, die Mitglieder des Domstifts zu bestimmen und einzusetzen. Von dem Papst Leo X. erhielt er die Anerkennung des Patronatsrechts und Erweiterungen früherer Indulgenzen⁵². Weiter sorgte er für reichlichere Einkünfte und für Vermehrung des Schmuckes der Kapelle, so daß das Domstift das Ansehen wieder gewann, das ihm sein Begründer zugebacht hatte. Auch scheint sich Joachim I. bereits bemüht zu haben, das Domstift, für das die Schloßkapelle räumlich nicht mehr genügte, in die unmittelbar vor dem Schloß auf dem Schloßplatz gelegene stattliche Dominikanerklosterkirche St. Pauli, das sogenannte Schwarze Kloster, zu verlegen⁵³. Aber diese Absicht führte erst sein Sohn, der Kurfürst Joachim II., aus.

DER DOM

Schon im ersten Jahre seiner Regierung 1536, am 2. Juni, kam das Domstift in die Klosterkirche auf dem Schloßplatz, nachdem die Domi-

kaner-Mönche in der Neustadt von Brandenburg an der Havel eine Heimstätte erhalten hatten. Mit dieser Verlegung des Domstifts war zugleich eine Neugründung desselben verbunden. Hierbei folgte der Kurfürst dem Rat seines Oheims, des Kardinals Albrecht, Kurfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg, der zu seiner Erziehung wesentlich beigetragen hatte und mit dem er stets in enger Beziehung stand. Kardinal Albrecht hatte in Halle 1520 ein Domstift in einem vorhandenen Dominikanerkloster gegründet, nachdem er den Mönchen desselben ein anderes Kloster angewiesen hatte, und war so erfahren genug, um seinem Neffen Joachim in einer ganz ähnlichen Aufgabe beizustehen und namentlich die der Verlegung des Dominikanerklosters entgegenstehenden Schwierigkeiten in kurzer Zeit überwinden zu helfen. Die Hallenser Stiftung des Kardinals war auch nachweislich das Vorbild für die Verfassung und Einrichtung des neuen Domstifts in Eßln an der Spree, sowohl in den Statuten (Vorschriften) für den Gottesdienst, als auch in dem Reichtum der Altäre, Bilder und des sonstigen Schmuckes und ganz besonders in der Ansammlung eines sehr großen Schatzes von Reliquien. Die ganze Aufmachung war so überaus reich, daß Leutinger (1547–1612)⁵⁴ wohl mit Recht sagen konnte (in deutscher Übersetzung): „Kaum anderswo findet man eine so große Ausstattung von Heiligtümern und eine so große Pracht derselben. Man kann die Statuen Christi und der Maria aus gediegenem Gold und kost-

barsten Edelfeinen sehen, die Statuen aller Apostel und der Heiligen aus Silber. Die Zeremonien, die bis heute auf das sorgfältigste beobachtet werden, so jedoch, daß des gereinigten Evangeliums Ehre und Achtung besteht, werden nur mit Gefäßen und Stoffen von größtem Wert verrichtet. Die geweihten, bei derartigen Handlungen in Gebrauch befindlichen Gegenstände sind alle in Silber gefertigt und mit Gold überzogen, der Schmuck des Domes sowie die purpurnen Behänge aber, die ganz besonderer Art sind und mit jeder königlichen Pracht wetteifern, werden nur an Festtagen oder bei außerordentlicher Prachtentfaltung des Fürsten gebraucht. Die Glocken und Klöppel sind von staunenswerter Größe.“ Die Zahl der Mitglieder des Domstifts wurde vermehrt, jedoch ist darüber keine genauere Auskunft möglich, da eine Gründungs-urkunde des neuen Stifts nicht vorhanden oder doch bis jetzt nicht aufgefunden ist. Wir erfahren nur, daß seit Joachim II. nicht mehr der Propst von Berlin an der Spitze des Domkapitels stand, sondern ein besonders dazu gewählter Dompropst, ferner die Bestimmung, daß die Mitglieder des Domkapitels und des sonstigen Personals ihren Wohnsitz bei der Domkirche haben sollten, also in den Klostergebäuden oder im Schloß⁵⁵. Wie im übrigen, so ist gerade auch für die Besetzung und für den Glanz des Domkapitels auf das reichste und vornehmste gesorgt worden. *Ecclesia collegiata Sanctorum Mariae Magdaleneae et Erasmi ad Sanctam Crucem*, so hieß von nun ab das neue Domstift oder die Domkirche auf dem Schloßplatz, in den Statuten des Stifts noch mit dem Zusatz: *totiusque Celestis curie*⁵⁶. Mit „*Ad Sanctam Crucem*“ (= zum heiligen Kreuz) wurde auf die Hauptreliquie der Kollegiatkirche, einen Splinter des Kreuzes Christi, hingewiesen.

Die ehemalige Dominikanerkirche war nunmehr Hof- und Domkirche und eng mit dem Schloß und seinen Schicksalen sowie mit denen des Herrscherhauses verbunden, um so mehr, als sie zugleich zur kurfürstlichen Begräbnisstätte bestimmt wurde. Mit dieser Verpflanzung des Domstifts in die Klosterkirche verlor aber die Schloßkapelle ihre Bedeutung als Pfarr- und Domkirche und blieb nur noch Hauskapelle des Schloßes. Auch mußte sie den Hauptteil ihres Schmuckes an Bildern und Reliquien an die neue Domkirche abgeben.

Leider wissen wir nur wenig von der Bautätigkeit Joachims II. an der Domkirche. Jedenfalls mußte er dabei auf den mittelalterlichen Bau Rücksicht nehmen. Gewiß haben die späteren mehrfachen Veränderungen des Domes bis in die Zeit des Königs Friedrich Wilhelms I. hinein dazu beigetragen, das Bild dessen, was Joachim geschaffen, zu verdunkeln. Sicher ist zunächst, daß der Kurfürst den rechteckigen, starken alten Befestigungsturm neben dem Chor der Domkirche zu einem Glockenturm umbaute — von da an „die Glock“ genannt — und daß er in ihm ein außerordentlich reiches Geläut aufhängen ließ. Es bestand aus 10 Glocken, sechs größeren, darunter 3 sehr großen, und 4 kleineren, „Schellen“ genannt. Wie vom Kurfürst an Reliquien, Bildern, Altären, gemalten Fenstern usw. nach dem Ausspruch des Vizkanzlers Erwin von Ulm „ein gar ansehnlicher Schatz in dem Dom zu Eßln an der Spree aus allen Stiftern und Klöstern sammelt geklaut wurden, so dem zu Rom und Venedig, auch C. Denys in Frankreich nicht viel zuvor giebt“⁵⁷, so wurde auch die Mehrzahl der Glocken aus verschiedenen Städten der Mark für den Dom angefordert und dafür Herabsetzung von Zöllen und Steuern oder andere Vergünstigungen gewährt. Bernau, Wilsnack, Osterburg, Brandenburg a. H., auch Spandau und Neustadt-Eberswalde hatten ihre alten Glocken zu liefern⁵⁸. Die drei sehr großen Glocken konnten nach Abbruch des massigen Glockenturms im Jahre 1716 ihres großen Gewichts wegen für die Domkirche keine Verwendung mehr finden, sie wurden zu kleineren Glocken umgegossen, verkauft oder an andere Kirchen abgegeben. Die aus Wilsnack Osterburg und Brandenburg a. H. gelieferten Glocken gehören noch jetzt zum Geläut des Doms auf dem Lustgarten, ebenso zwei von den vier Schellen, während die beiden anderen Schellen, die eine 0,64 m hoch mit einem Durchmesser von 0,85 m, die zweite 0,50 m hoch mit einem Durchmesser von 0,56 m, von dem Dom nach dem Berliner Schloß abgegeben wurden, damit sie dem Einläuten des Gottesdienstes in der von Friedrich Wilhelm IV. erbauten Schloßkapelle auf Portal III dienen⁵⁹. Sie wurden auf-

gehängt in dem kleinen Kuppelturm auf dem Dach des Schloßes, Ecke Schloßfreiheit-Schloßplatz, und bei jedem Gottesdienst in der Kapelle geläutet. Auch heute befinden sie sich noch dort.

Außer dem Glockenturm baute Joachim zweifellos die beiden Türme auf der Südwestfront. Sie konnten jedoch nur in leichter Konstruktion, in Fachwerk oder Holz mit Kupferbekleidung hergestellt werden, da im Grundriß der Klosterkirche die Anlage von Türmen nicht vorgesehen war und daher die Unterstützung für massive Ausführung fehlte. Die Türme wurden später wegen Baufälligkeit abgebrochen und unter König Friedrich Wilhelm I. durch Martin Heinrich Böhme, wohl gleich nach 1716, erneuert, jedoch wiederum nur in leichter Konstruktion. In diesen Türmen wurden zwei Glocken des großen Domgeläuts aufgehängt, und zwar in den nordwestlichen Turm die Wilsnackische Glocke und in den südöstlichen Turm die Osterburgische. Sie haben durch die Erschütterungen ihres Geläuts zu dem Verfall des Kirchengebäudes wesentlich beigetragen.

Von dem Dom-Außeren haben wir aus der Zeit nach dem Kurfürsten Joachim II., aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mehrere Abbildungen, von denen eine (Textbild 6) beigefügt ist⁶⁰. In den meisten dieser Darstellungen hat die Domkirche vier Türme, zwei auf der Südwestfront, einen Uhr- oder „Seiger“-Turm auf der Chorendigung und einen Dachreiter. In dieser Form war sie gewiß eine hervorragende statliche Erscheinung im Bilde der Stadt, wie die Abbildung wohl erkennen läßt.

Das Innere der Domkirche war ein großer und lichter Raum, der wohl für glanzvolle Ausstattung Anreiz bieten konnte. Als das Gebäude im 18. Jahrhundert gefährdende Schäden zeigte, ersattete der Bauinspektor Kriegsrat Feldmann (1747) Bericht⁶¹ über den baulichen Zustand, indem er eine Grundrißzeichnung des Domes beifügte und die Höhe der äußeren Ansicht mit 56 Fuß (17,58 m) „bis ans Eins“ angab.

So ist es mit Hilfe des äußeren Schaubildes des Domes möglich, das Wesentliche des Bauwerks in Zeichnung wiederherzustellen, und zwar so, wie es in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens im 18. Jahrhundert ausgesehen hat (Bild 14, 15 und 16)⁶². Danach war der Dom eine dreischiffige Hallenkirche, mit einschiffiger, aus 5 Seiten des Achtecks geschlossener Apsis als Altarraum. Die Decken bildeten Kreuzgewölbe, von zwei Reihen achteckiger Pfeiler getragen, mit Ausnahme des einschiffigen Chors, der nach Bericht und Zeichnung Feldmanns eine Waldecke hatte. Die Abmessungen des Innenraums waren bedeutend: Das Langhaus 44,57 m lang (bis zum Trennungsbogen zwischen Langhaus und hohem Chor) und 18,20 m breit, das Mittelschiff zwischen den Achsen der Pfeiler 10,20 m breit, der hohe Chor 12,24 m lang und 8,95 m breit, die lichte Höhe des Mittelschiffs betrug etwa 16,00 m, so daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man das Bauwerk als eines der stattlichsten Kirchengebäude Berlin-Eßln aus dem Mittelalter bezeichnet. Als frühgotischer Ziegelbau war die Domkirche der Marienkirche in Prenzlau und der Katharinenkirche in Brandenburg a. H. in Anlage und Aufbau verwandt. Die Ausgrabung auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 ergab, daß nur drei Strebe Pfeiler an der südwestlichen Front Fundamente hatten, die übrigen Strebe Pfeiler — soweit das Gründungsmauerwerk des Langhauses noch aufgefunden wurde und nicht schon beim Abbruch des Domgebäudes am Chor und dem ihm angrenzenden Teil des Langhauses herausgenommen war, — waren nicht fundamentierte. Danach scheint es, daß die Kirche ursprünglich mit einer Holzdecke geplant war und erst mit der Absicht, Gewölbe einzubauen, die Strebe Pfeiler ohne sachgemäße Gründung hinzugefügt wurden. Dieser technische Fehler führte neben den Erschütterungen durch das Läuten der zu schweren Glocken zum Verfall des Bauwerks und schließlich zum Abbruch.

Der Grundriß (Bild 14) war in drei Teile geteilt. Fünf Joche bildeten den ersten Teil (*ecclesia*) und waren für die Laiengemeinde bestimmt. Hier stand an einem Pfeiler die Kanzel und im Mittelschiff der Taufstein (*baptisterium*) auf etwas erhöhtem Platz mit einer Steinbrüstung oder einem Gitterwerk umgeben. Die zwei dem einschiffigen Chor zunächst liegenden Joche bildeten als der zweite Teil den Vorchor (*chorus*). Er lag sechs Stufen höher als die *Ecclesia* und war auf drei



6. ANSICHT DER STÄDTE BERLIN UND CÖLN (1652)

Treppen, zwei seitlichen und einer in der Mitte, zugänglich. Davor stand in der Ecclesia der Heilige-Kreuz-Altar. Auf dem Vorchor befand sich das Gefäß für die Domherren. Außerdem war hier das bronzene Grabmonument des Kurfürsten Johann Cicero aufgestellt, das der berühmte Nürnberger Künstler, Peter Vischer, geschaffen hatte. Es ist anzunehmen, daß ein Lettner oder mindestens eine Brüstung den Vorchor von der Ecclesia trennte. Nachrichten fehlen darüber, ebenso über das, was Joachim II. für das würdige Aussehen des Innenraums, abgesehen von dem prachtvollen Schmuck an Teppichen und Gehängen (vgl. S. 19f), etwa noch durch Malereien getan hat. Wir dürfen voraussetzen, daß die Kirche von Anfang an Emporen hatte, denn die Dominikaner wollten im Gegensatz zu den alten Mönchsorden das Volk in großer Menge um sich versammeln. Ihr Gottesdienst gipfelte in der Predigt. Der dritte Teil war der einschiffige Chorraum (sanctuarium), er enthielt den Hochaltar, wahrscheinlich dem St. Erasmus geweiht, und lag etwas höher als der Vorchor.

Unter dem Vorchor und dem hohen Chor lagen die Grufträume für die kurfürstlichen und später für die königlichen Herrschaften. Zunächst fanden die Beisetzungen unter dem Vorchor statt, in einer Gruft, die nach J. C. Beckmann⁶³ aus drei Räumen bestand. Sie war in der Zeit des Großen Kurfürsten mit Särgen überfüllt, so daß sich dieser entschloß, für sich und seine Nachkommen eine Gruft unter dem Hochaltar herstellen zu lassen. Der hohe Chor wurde dabei bis zu zwölf Stufen gegen den Vorchor erhöht. Zwei Treppen auf der rechten und linken Seite führten zu ihm hinauf.

Der kurfürstliche Kirchenstuhl befand sich zunächst auf einer Empore in der Nähe des Vorchors. Erst nachdem der Kurfürst Joachim Friedrich die sogenannten Ganggebäude um den Großen Schloßhof vom Schloß zum Dom seit 1604 hatte errichten lassen, wurde der Fürstenthron auf die Empore an der Südwestseite gebracht. Hier sah ihn Hainhofer 1617⁶⁴, der uns auch folgende Schilderung von dem damaligen Dom gibt: „Der Thron liegt hart am Schloß, eine hübsche große lichte Kirche, aus welcher alle Altäre, Tische, Bilder und Crucifix geräumt sein, und jezo ganz weiß ist, außer der grünen Gettern und Teppichen, darin auf den Vorchor-Kirchen die Fürsten-Personen und Hofhaltung stehen. In dieser Kirchen prediget Dr. Fijelius (Füssel) und W. Menzelius auf reformierte Art, mit Singung der Lobwassers Melodey in den Psalmen“. Das Innere des Doms war also „jezo ganz weiß“ entgegen den vorher gewiß mit reicher Malerei geschmückten Flächen. Das reformierte Bekenntnis, zu dem der Kurfürst Johann Sigismund im Jahre 1613 übergetreten war, forderte die Beseitigung jeglichen Schmuckes aus der Kirche. Schon Kurfürst Joachim Friedrich hatte nach Änderung der Form des Gottesdienstes und der Einsetzung einer Domverwaltung an Stelle des Domstifts den Dom in eine Parochial- und Hauptkirche der Residenzstadt verwandelt und auch schon die Altäre bis auf zwei, ebenso die Reliquien und anderes, entfernt. Weiter ging im Jahre 1615 der Bruder des Kur-

fürsten Johann Sigismund, Markgraf Johann Georg, als Statthalter des in Preußen weilenden Landesherrn, als er die letzte alte Pracht, darunter die berühmten Altar-Tafeln von Lucas Cranach d. Ä., kalvinistischer Strenge opferte. Die Empörung der Lutheraner darüber erregte einen Aufruhr in der Stadt, das Haus des reformierten Predigers Fijelius wurde gestürmt und im Innern stark beschädigt, der Markgraf selbst durch einen Steinwurf verletzt. Die Tafeln von Lucas Cranach d. Ä. und andere Gemälde kamen damals an ihre alte Stelle in die Schloßkapelle zurück. Hainhofer sah 1617 im Schloß den noch vorhandenen Rest des großen Domschages: „in einem Gewölbe als ein ganz goldener Altar (darinnen viel Reliquien und Edelstein vor der Zeit gestanden, aber theils ausgeflogen und verschenkt worden, wie denn Ihr Kurf. Dr. newlicher Zeit einem florentinischen Gesanten einen ganzen Huet voll Reliquien verehrt haben), die zwölf Apostel, Lebensgröße von getriebenem Silber, Bischofshut, Stolen, Stab, alles mit Perlen und edlen Steinen versetzt! es würde eben garnicht conservirt und ist schad, daß alles also verdrübt.“ So war von dem Reichtum und der Herrlichkeit, womit der Kurfürst Joachim II. das Domstift begabt hatte, in jener Zeit nur noch ein geringer Rest vorhanden und als wertlose Sache behandelt. Der Augsburger Kunstverständige Hainhofer konnte abschätzen, was für wertvolle gewerbliche Kunstwerke hier verloren gingen oder vernachlässigt wurden, war er doch für diesen Zweig der Kunsttätigkeit ein hervorragender Führer. Im Juni 1631 gab der Kurfürst Georg Wilhelm Befehl an Oberst von Burgsdorf, die in Kistern befindlichen silbernen Bilder aus dem Dom zum Einschmelzen auszuliefern (Gef. Staatsarchiv Rep. 9, D 2)⁶⁵.

Seit dem Jahre 1536 gehörte das Dominikaner-Kloster zum Schloß. Nach den Statuta ecclesiae collegiatae wurden die Klostergebäude zur Wohnung des Personals des Domstifts bestimmt und mußten dafür gewiß mehrfach umgebaut werden, da die Benutzung ihrer Räume oft wechselte. Seit 1606 wurden sie von der weiteren Ausdehnung des Schloßbaus durch Kurfürst Joachim Friedrich besonders betroffen. Schließlich beseitigte sie König Friedrich Wilhelm I. 1716 vollständig einschließlich der Friedhöfe und des Glockenturms, und das Domgebäude erhielt seine letzte sachliche Gestalt, wie sie Bild 16 darstellt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigte das Bauwerk gefährdende Schäden, die Kriegsrat Feldmann am 3. 4. 1747 (vgl. o. S. 20) mit folgenden Worten schildert: „wie sich das ganze Gebäude der Dohm Kirche bereits nach der Dohmgaßen Seite an 15 Zoll (39 cm) hinüber gezogen, und zeigen die unterschiedene Risse in dem Kirchen Gewölbe, wie auch die Chorbalken, daß sich solches von Jahr zu Jahr mehr seze.“ Feldmann machte auch zugleich Vorschläge, durch welche Maßnahmen der Einsturzgefahr begegnet werden könne, versuchte aber nicht auszusprechen: „so ist und bleibet es doch eine flickerey und würde der Haupt Kirche hiesiger Residentzien ein schlechtes Ansehen geben.“ Feldmann schlug daher einen Neubau vor. Der König Friedrich der Große entschied

durch Schreiben an den Staatsminister von Marschall vom 7. Juli 1747 den Abbruch der Domkirche auf dem Schloßplatz und einen Neubau auf „unserem Lustgarten“. So fing man denn an, das Gotteshaus, das etwa 300 Jahre Dominikaner-Klosterkirche und danach über 200 Jahre Hof- und Domkirche gewesen war, im Sommer 1747 abzubauen. Die in der Domkirche beigesetzten Mitglieder des Kurfürstlichen und Königlich-Hauses wurden in den Nächten des 26. und 27. Dezember 1749 in den Grufttraum des neuen Doms übergeführt. Es waren nach dem Bericht⁶⁶ des Domkürstlers Johann Heinrich Schmidt vom 5. Juli 1747 und nach seinen schriftlichen Angaben vom 14. März 1770 52 bzw. 51 Särge. Die Särge der Kurfürsten Johann Cicero, Joachims I. und Joachims II. sind in der Aufstellung Schmidts nicht enthalten, diese sind also damals nicht in den neuen Dom am Lustgarten geschafft worden.

Die Pracht, die Joachim II. in der Ausstattung des Doms im Äußeren und Inneren sowie besonders des Gottesdienstes entfaltet hatte, kennzeichnet eine der hervorragendsten Eigenschaften des Kurfürsten: eine große Vorliebe für Prunk und Glanz, die bei allen Gelegenheiten, bei Reisen, Festen, Einrichtung seines Hofhalts und nicht zum wenigsten beim Bauen in Erscheinung trat. Große Kosten verursachten besonders die Reisen zu den Reichstagen und fürstlichen Versammlungen. Die Reise zur Krönung des Kaisers Maximilian im Jahre 1563 machte der Kurfürst mit einem Gefolge von 67 Herren von Adel, 11 Räten, Theologen und Ärzten, einem zahlreichen Dienertroß und 452 Pferden, alles in üppigster Zurichtung, so daß die Landstände, deren Hilfe er zur Deckung seiner Ausgaben wiederholt in Anspruch nehmen mußte, ihm schließlich das Reisen untersagten. Die Feste bestanden in Turnieren und Ritterspielen, für die er den Platz vor dem Schloß im Jahre 1538 vom Pflaster befreien und zu einer „Stechbahn“ durch Schranken abgrenzen ließ (vgl. den Umrissplan des Schlosses Bild 17). Gern veranstaltete er Feuerwerke, Schlittenfahrten, Wettrennen, Tierhegen und Jagden, die sämtlich mit größtem Aufwande begangen wurden und bei Fürstlichkeiten wie beim Volke beliebt waren. Die Hofhaltung erforderte allmählich 435 Personen und bekam eine prunkvollere Form als bisher. Einen bleibenden Ausdruck und ihre Krönung erhielt die kurfürstliche Prachtliebe in dem glanzvollen Neubau des Schlosses. Bei dieser Anlage des Kurfürsten ist es nicht verwunderlich, daß er in bittere Geldnot geriet und die Schuldenlast sehr groß wurde. Die Erhöhung der Steuern und Schaffung neuer Steuern wie u. a. der „Dierziele“, die Erbschaftssteuer einbrachte, half nichts. Joachim ließ sich von den Juden, deren Zahl in Berlin wuchs, Geld gegen hohe Zinsen vorschießen. Besonders war es sein „Hofjude“ Lippold, der viel bei ihm galt, aber später ein trauriges Ende finden sollte.

Joachim wurde unter Aufsicht seines Vaters, des Kurfürsten Joachims I., und des Kardinals Albrecht erzogen und erhielt eine hohe Bildung des Geistes durch zwei Gelehrte der Universität zu Frankfurt a. D., zunächst durch den Rechtsgelehrten und Polyhistor, Dr. Fabian Funt, dann durch den Theologen Johann Regellein, 1510 Rektor der Universität und Domherr im Domstift der St. Erasmus-Kirche. Joachim besaß große Neigung zu den Wissenschaften und zur Kunst und erwarb sich eine klare Einsicht in die Mittel und Wege der Staatsführung. Auf Grund dieser und auf den Rat seines klugen Kanzlers Lampert Distelmeyer mag er sich dafür entschieden haben, mitten im verderblichsten Kriege, dem Schmalkaldischen, und in den Kriegen Kaiser Karls V. seinem Lande den Frieden zu erhalten, wenn er auch darüber seine Pflichten als Fürst der Reformation veräußerte. Friedrich der Große urteilt über ihn: „Joachims Regierung war milde und friedlich. Man beschuldigte ihn, die Freigebigkeit bis zur Verschwendung zu treiben.“ Seine Güte und das Verlangen, alle Welt froh und zufrieden zu sehen, verführte ihn zu reichlichen Geschenken. Von seiner Umgebung wurde diese Schwäche stark ausgenutzt. Es liegt nahe, diesen Kurfürsten mit dem König Friedrich I. zu vergleichen. Beide hatten einen ungebändigten Hang zu Pomp und Pracht, beide die große Baulust, die vor keinen Kosten zurückschreckte und Bauten plante und vollendete, die weit über die Größe und Bedeutung ihrer damaligen Residenzstadt hinausgingen.

Beide hatten den mit Latkraft durchgeführten Wunsch, an Stelle des Schlosses ihrer Vorfahren ein ganz neues, prächtigeres zu erbauen. Beide schufen damit der Stadt Berlin eine Kunstblüte.

DAS SCHLOSS KURFÜRST JOACHIMS II.

Der Kurfürst Joachim II. plante mit der Verpflanzung des Domstifts in die Dominikaner-Klosterkirche gleichzeitig den Neubau des Schlosses, ja wir dürfen vermuten, daß beide Unternehmungen in ursächlichem Zusammenhang standen, und daß ein Hauptbeweggrund zur Lösung des Domstifts von der Schloßkapelle in des Kurfürsten Schloßbauplänen lag. Für den prachtliebenden Fürsten konnte es sich nur um einen Neubau handeln; das Schloß Kurfürst Friedrichs II. umzubauen oder zu erweitern, lehnte er ab, einmal wohl wegen der Unzulänglichkeit der Räume, dann aber vor allem wegen seiner veralteten mittelalterlichen Erscheinung. Joachim wollte einen glanzvollen Bau im Stil seiner Zeit errichten. Daher brach er den alten Bau gänzlich ab, wie die märkischen Chronisten kundtun. Der kurfürstliche Archivar Johann Cernig⁶⁷ behauptete sogar (1626), daß der Kurfürst neu „a primis fundamentis“ baute, eine Behauptung, die wir nach den oben geschilderten Mauerwerkunterstützungen nur als zutreffend anerkennen können, wenn a primis fundamentis zu übersetzen ist: von den früheren (nämlich den ersten Fundamenten des alten Schlossbaus) an, d. h. auf ihnen. Über den Beginn des Neubaus widersprechen sich die Nachrichten. Der in Berlin um 1530 geborene Magister Peter Haffitz, seit 1550 über ein Menschenalter hinaus als Lehrer in Berlin tätig, gibt dafür in seinem Mikrochronologium⁶⁸ das Jahr 1540 an. Ein Manuskript aber, das in dem Turmknopf der St. Nicolaiskirche in Berlin bei einer Reparatur im Jahre 1584 eingelegt worden ist, nennt das Jahr 1538⁶⁹. Daß dies richtig ist, zeigt der Bericht des polnischen Bischofs von Gorla über seinen Besuch in Berlin beim Kurfürsten im Jahre 1540. Der Bischof sollte feststellen, ob und wie weit die Kurfürstin Hedwig, Tochter des Königs Sigmund von Polen, zweite Gemahlin Joachims II., in ihrem katholischen Glauben durch reformatorische Einflüsse beeinträchtigt werde. In dem Bericht an den König Sigmund über seine Reise⁷⁰ schildert der Bischof am 28. Juni 1540 u. a., wie ihn der Kurfürst durch das neu erbaute Schloß führte und wie sie dabei, ohne daß er es merkte, in den Dom gelangten. Die wichtige Stelle des Berichts lautet in der Übersetzung:

„Als wir geführst hatten, führte mich der an dem Tage ganz von Geschäften freie Fürst, damit ich die Räumlichkeiten des Schlosses besichtigte, die Seine erlauchte Hoheit mit durchaus königlichem Aufwand geschaffen hat. Indem der Fürst aber allmählich weiterging, kamen wir auf einem gewissen „podium“, als ich glaubte, in andere Gemächer geführt zu werden, von oben her in den ausgezeichneten und wunderbar geschmückten Umgang (ambitus) des Domes, auf dessen Bau mich der Fürst aufmerksam machte: er legte es jedoch darauf an, mich, ohne daß ich es ahnte, in den Dom zu führen, damit ich die Zeremonien mit ansah . . .“. Gerade die letzten Worte zeigen, daß der Bischof es hatte vermeiden wollen, dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Der Kurfürst und der Bischof konnten vom Schloß in den Dom nur auf dem von Joachim II. auf zwei Steinsäulen in Holz erbauten Verbindungsgang (vom Bischof mit „podium quoddam“ bezeichnet), zwischen dem neuen Schloßplatzflügel und dem Dom, gelangen, d. i. auf dem „hultern gangl vom langen Sall in die Thumkirchen ob dem Thor“, wie es in der Verfügung des Kurfürsten Joachim Friedrichs⁷¹ vom 29. Oktober 1606 heißt (vgl. hierzu die Bilder 18, 26 und 27).

So kamen die beiden hohen Herren von oben her, „in ambitum templi“. Ambitus bedeutet im allgemeinen Umgang, bei Klosterkirchen gewöhnlich Kreuzgang, der ja ein Umgang um den Klosterhof ist. Da jedoch die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 keine Spur eines Kreuzgangs längs der nordwestlichen Front der Domkirche festgestellt haben (vgl. den Ausgrabungsplan Bild 6), so wird „ambitus templi“ hier als Seitenschiff aufzufassen sein. Wahrscheinlich gelangten die Herren auf den Teil der Empore, wo sich der Sitzplatz des Kurfürsten

in der Nähe des Vorchors befand, denn dahin zu führen, war der Zweck des hölzernen Ganges. Diese Auffassung dürfte auch dadurch gerechtfertigt sein, daß der Bericht des Bischofs unmittelbar anschließend den bewundernswerten Aufbau des Kirchenraums erwähnt, auf den der Kurfürst seinen Gast aufmerksam gemacht habe. Außer diesen wichtigen Erkenntnissen für die Domkirche ist aber besonders hervorzuheben, daß die Schloßräume, über die sich der Bischof lobend ausdrückt, „die seine Erlauchte Hoheit mit durchaus königlichem Aufwand geschaffen hat“, schon zu dem neuen Schloß und zwar zu dem Schloßplatzflügel gehören. Dieser war also im Jahre 1540 bereits fertiggestellt; die Zeitangabe des Jahres 1538 für den Beginn des Baus ist somit zutreffend, um so mehr, als die Vorarbeiten zum Bau nachweisbar schon im Frühjahr 1537 stattfanden.

Im Jahre 1540 aber begann nicht, wie Häfistig annahm, der Neubau des Schloßes, sondern ein weiterer Bauabschnitt für das Schloß Joachims II.; damals wurde der Spreßflügel in Angriff genommen. Joachim II. wohnte nämlich, wie schon die Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I., zunächst in dem alten Schloß Kurfürst Friedrichs II. Er selbst bezeugt dies in den Statuten für das neue Domstift⁷² mit den Worten „... Colonia cis Suevum, ubi continuam nostram curiam ac residentiam agimus ...“ (= „... zu Eöln diesseits der Spree, wo wir unsere ständige Hofhaltung und Wohnung haben“). Es war daher für ihn das Gegebene, zuerst den Schloßplatzflügel zur Erweiterung des alten Schloßes zu bauen und erst nach dessen Fertigstellung und nach seiner Übersiedlung in diesen neuen Teil den alten Bau abzubauen und den Spreßflügel zu errichten. Für den Spreßflügel begannen also die Bauarbeiten im Jahre 1540. Das geht auch daraus hervor, daß die Schloßkapelle Kurfürst Friedrichs II. noch drei Jahre nach 1536 benutzt wurde, wie die Gottesdienstordnung des Domstifts beweist. Denn diese bestimmte noch für die Jahre 1537–1539, d. i. bis zur Einführung der Reformation, daß die am ersten Oftertage vorgeschriebene Prozession in der St. Erasmuskapelle des Schloßes⁷³ Station zu machen hatte.

Was den „hulgern gang“ anbetrifft, so verdanken wir allein zwei alten uns erhaltenen Stichen aus dem Jahre 1592 (Bild 26 und 27) und einem Stich aus dem Jahre 1595 (Bild 18) eine Vorstellung von ihm. Nach dem Stich von 1595 führte der Gang horizontal — die stark geneigte Lage in den zwei ersten Bildern ist als perspektivische Übertreibung des Zeichners aufzufassen — in den alten Befestigungsturm, der nordwestlich zur Seite des Chors der Domkirche stand und von Joachim II. zum Glockenturm umgebaut war. Es ist auffällig, daß auch das von dem Bruder Joachims, Johann von Küstrin, Landesherren in der Neumark, zu derselben Zeit errichtete dem Berliner Bau ähnliche Küstriner Schloß ein solcher auf Pfeilern ruhender Gang mit der Stadtkirche verband, nur mit dem kleinen Unterschied, daß, wie das Textbild 7 zeigt, Verspannungsbögen zwischen den Steinpfeilern waren. Bei den guten Beziehungen zwischen den Brüdern ist anzunehmen, daß häufig über ihre Bauten Rücksprachen zwischen ihnen stattfanden, daß auch wohl der Baumeister Joachims II., Kaspar Theiß, dabei zu Rate gezogen wurde und Berliner Handwerker in Küstrin zur Aushilfe zeitweise tätig waren (vgl. auch Bild 19)⁷⁴. Nur schwer begreiflich ist es, wie zwei Fürsten mit so bedeutendem Kunstverständnis diesen geradezu abschließlichen Gang neben ihren Prachtbauten aufstellen lassen konnten. Lediglich, wenn man ihn als einen Behelfsbau, der nur vorübergehend bestehen sollte, ansieht, ist dies zu verstehen. Tatsächlich aber hat der Gang am Berliner Schloß, wie so manches „Provisorium“, ein zähes Leben gehabt, denn er bestand noch zur Zeit des Großen Kurfürsten. Bereits



7. DER „HULTZERN GANG“ VOM SCHLOSS ZU KÜSTRIN NACH DER STADTKIRCHE (AUSSCHNITT AUS EINEM KUPFERSTICH DES JAHRES 1599)

benußen, warnend hervorhob, wurde er wahrscheinlich abgebrochen. Dem soeben erwähnten Bericht des Grafen Dohna an den Großen Kurfürsten war „ohnmaßgeblich“ ein Entwurf von dem Baumeister und Ingenieur Johann Gregor Memhardt für einen neuen Gang beigelegt (Bild 20). Dieser vorgeschlagene neue Verbindungsgang zwischen Schloß und Dom hätte, wenn er erbaut worden wäre, nicht von dem großen Saal im zweiten Stockwerk zunächst in den Glockenturm, sondern von einem der unteren Geschosse des Schloßplatzflügels aus über den Torbau hinweg zunächst in das Kammergericht und Konsistorium geführt. Es scheint doch also bis in die Zeit des Großen Kurfürsten der nähere Weg über den hölzernen Gang zum Dom an Stelle des weiten Weges durch die sogenannten Gängegebäude, die Joachim Friedrich um den Großen Schloßhof herum gebaut hatte, den Vorzug gefunden zu haben. Daher auch wohl die lange Lebensdauer dieses merkwürdigen und unschönen Bauwerks.

Dohme⁷⁵ macht auf die Ähnlichkeit und Übereinstimmung des Schloßplatzflügels des Joachimsbaues in Berlin-Eöln mit dem südöstlichen Flügel des Schloßes Hartenfels bei Torgau aufmerksam. Daß Dohme recht hat, haben die Studien von Cornelius Gurlitt⁷⁷ in den Dresdener Archiven bestätigt, durch die dieser zweifellos feststellen konnte, daß der Baumeister des Hartenfels Schloßflügels, Konrad Krebs, auch den Entwurf zum Berliner Schloßbau gemacht hat, daß Krebs am 22. April 1537 nach Berlin reiste und dort 5 Wochen blieb bis 1. Juni, und schließlich, daß unter den Torgauer Baurechnungen eine solche für Anfertigung eines Holzmodells für Berlin war mit dem Wortlaut: „Aufgab for das muster zu schneiden des Hauses zu Berlin“. Solche Modelle wurden damals, wie auch später, in Holz hergestellt. Jean Louis Sponfel hat in seinen „Flötnerstudien“⁷⁸ versucht, die Behauptungen von Cornelius Gurlitt und nach diesem von Max Levy⁷⁹ dahin zu berichtigen, daß Konrad Krebs zwar der ausführende Baumeister des südöstlichen Flügels des Schloßes Hartenfels gewesen sei, daß aber der Entwurf dazu von dem Bildschnitzer Peter Flötner stamme. Flötner wäre, wie Sponfel ohne überzeugenden Nachweis annimmt, der führende Baukünstler für das Aufkommen der Renaissanceformen in Mitteldeutschland.

Joachim II. war mit dem Kurfürsten von Sachsen, Joh. Friedrich dem Großmütigen, dem erlauchten Bauherren von Konrad Krebs, sehr befreundet und war öfter bei ihm zu Besuch. Als er am 16. Septembe-

1536 zur Jagd in der Lohauer Heide bei Lorgau weilte, sah er den in den Jahren 1533–1535 erbauten südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels, der ihm so gefiel, daß er ihn als Vorbild für seinen beabsichtigten Schloßbau in Cöln a. d. Spree wählte. Eine naturgemäße Folge war nun auch, daß er mit Einverständnis des Kurfürsten Johann von Sachsen den Baumeister Konrad Krebs aufforderte, ihm den Entwurf zu machen, zumal da in der Mark ein Architekt überhaupt fehlte. Krebs war es auch wohl, der Kaspar Theiß zur Ausführung empfahl. Vermutlich war Theiß bei dem Bau des Schlosses Hartenfels sein Gehilfe gewesen oder hatte sonstige Beziehungen zu ihm. Da Krebs bereits im Jahre 1540 starb, verblieb Kaspar Theiß mit Recht viel des Ruhmes für den Berliner Bau. Sächsisches Steinmetzen, sächsischer Bildhauer, darunter besonders der Bildhauer Hans Scheußlich aus Schneeberg, waren in Berlin tätig. Sächsisches Werksteinmaterial aus Witten kam zur Verwendung.

Über beide Architekten Krebs und Theiß sind die Nachrichten gering und lückenhaft. Konrad Krebs wurde von dem Kurfürsten Johann Friedrich für den Bau des Schlosses Hartenfels bei Lorgau aus Coburg berufen, wo er seit 1520 an dem Neubau der Moritzkirche verträglich wirkte. Am 1. Dezember 1532 wurde er zum kurfürstlich sächsischen Baumeister ernannt mit einer Befoldung von 100 Gulden neben freier Wohnung und Kleidung. Im Jahre 1538 wurde er auf Lebenszeit angestellt, nachdem ihm wohl schon vorher das ganze Bauwesen der kurfürstlichen Schlösser übertragen war. Wie üblich, erhielt er damit gewiß auch freie Verpflegung für seine Person, zwei Pferde zu seiner Verfügung und einen Diener. Sein Bildnis befindet sich an mehreren Stellen des Schlosses Hartenfels, von denen der Schlüsselstein des Gewölbes im großen Treppenhause am südöstlichen Flügel das wichtigste zeigt (Bild 23). Es trägt die Umschrift:

„Jesús H. (= Herr) Sun. David. Erbarm. Dich. Mei. Kunz Kreibis 44. 1536.“

Aus dieser Inschrift hat man herausgelesen, daß Krebs im Jahre 1536 44 Jahre alt war, also im Jahre 1492 geboren sei. Sein stark verfallener Grabstein an der Kirche in Lorgau, der ihn in ganzer Figur, in der Kleidung seiner Zeit darstellt, mit Zirkel und Maßstab in der rechten Hand und die linke gestützt auf ein Schild, das einen Krebs im Felde zeigt, trägt die Inschrift:

„Anno Dmni. (= Domini). MDXL. Dinstag. Am. Aben. Egidij ist. der. erbar. und. K (un) streich. Meister. (Konrad) Krebs. C. J. G. (= Churfürstl. Gnaden) zu. Sachsen Baumeister. Seligen. Vor. schide. dem. Got. gnad.“

Demnach starb Konrad Krebs am 31. August 1540, nachdem er ein Alter von 48 Jahren erreicht hatte. Sein Geburtsort ist auch auf dem Stein nicht mitgeteilt. Sein Steinmetzzeichen war J oder JK. Aus den Akten des Dresdener Staatsarchivs konnte festgestellt werden, daß er viel reiste, daß er also ein wohlbekannter, sehr begehrter Baumeister war. Seine Bauten bezeugen, daß er einer der hervorragendsten Künstler der deutschen Frührenaissance war.

Wann Kaspar Theiß in brandenburgische Dienste eintrat, und unter welchen Bedingungen, ist unbekannt, jedoch wird er spätestens im Jahre 1538, wenn nicht schon 1537, zugleich mit Konrad Krebs, nach Berlin gekommen sein, wo er bis zu seinem Tode blieb. Geburtsjahr und Geburtsort sind ebenfalls nicht überliefert. In der Nicolaiskirche zu Berlin⁸⁰ war „am 3ten Pfeiler zur linken“, also an der Nordseite das Epitaphium Caspari Thissii Illustrissimi Electoris Joachimi Architectoris Peritissimi

angebracht, in dem besonders 4 Zeilen für die Schlossgeschichte von Wert sind. Nachdem auf ein Bildnis des Kaspar Theiß hingewiesen ist, das wahrscheinlich über dem Epitaphium am Pfeiler hing, heißt es (in deutscher Übersetzung):⁸¹

als der, welcher die prachtvollen Häuser gebaut hat, die der weise Kurfürst Markgraf Joachim besitzt. Diese zeigen die Reihe der Fürsten und ihre berühmten Taten. Allen gab er der Wahrheit entsprechende Abzeichen der Gerechtigkeit.

Während also die beiden ersten Zeilen des Schloßbaus gedenken, an dem damals zwei „Häuser“ unterschieden wurden, der Spreeflügel von

Joachim II. auf der Stelle des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. als erstes Haus, da es im wesentlichen auf den Fundamenten des ersten Schloßbaus errichtet ist, und der Schloßplatzflügel als zweites Haus, wird in den zwei folgenden Zeilen die Reihe der Reliefbildnisse (Brustbilder) der Fürsten an der Brüstung des auf Konsolen gelagerten, „frei hängenden“ Laufganges im Schloßhof gerühmt und besonders betont, daß diesen Bildwerken die „justitiae verissima signa“ zur Charakteristik der dargestellten Personen beigegeben seien. Daß diese die Fürsten darstellenden Bildwerke Reliefbildnisse waren, wird später bewiesen werden (vgl. S. 28). Das einzige erhaltene Beispiel von diesen Reliefbildnissen ist das in Bild 41 wiedergegebene Brustbild eines Fürsten. Dieser hat eine Papierrolle, irgendein wichtiges Dokument seiner Regierungszeit, in der rechten Hand, die ein Siegelring schmückt, das damalige „secret“. Die Kopfbedeckung ist zum Teil noch vorhanden, die Kleidung dürfte auf einen geistlichen Fürsten schließen lassen. Nach dem Tode von Konrad Krebs (1540) stand Theiß ohne Zweifel dem gesamten Bauwesen des Kurfürsten Joachim II. vor, und es ist ihm daher auch mit Leutinger⁸² die Erbauung der Jagdschlösser Grunewald, Grömmich, Eppendorf, Leßlingen, Potsdam, Müdersdorf, Schönbeck und Zossen zuzuschreiben. Von diesen kleinen Schlössern erweckt das Jagdschloß Grunewald unsere besondere Teilnahme, weil es allein in seiner ursprünglichen Anlage uns erhalten ist, wenn auch später das obere Geschloß mit dem Mansardenbach aufgebaut wurde. Es läßt Kaspar Theiß als hervorragenden Architekten erkennen. Durch einen Bericht des Grafen zu Linar⁸³ über den Bauzustand des Schloßchens ist sicher, daß es eine Giebelarchitektur hatte. Das Bild 21 zeigt den Versuch einer Wiederherstellung des alten Zustandes. An der Seefront waren die beiden Erker von Konsolen gestützt, die mit den noch an der Spreefront des Kapellenturms des Berliner Schlosses vorhandenen in der Form übereinstimmen, wie bei einer Reparatur einwandfrei festgestellt wurde. Eine interessante Erinnerung an Kaspar Theiß und an seine Stellung zu seinem Bauherrn, dem Kurfürsten, enthält der Eintrittsraum des Jagdschlösschens (Bild 22). Auf einem Relief steht in der Mitte der Kurfürst, der an der starken Leibesbeschaffenheit kenntlich ist, und reicht nach der linken Seite einen Humpen mit der Inschrift: „Kaspar Theiß es gilt“. Kaspar Theiß, von dem wir hier ein Bildnis haben, erhebt die Hand, erkaut und wie zur Abwehr, wegen der Zumutung des Kurfürsten, den großen Humpen zu leeren. Die Weisheit erklärt das Dargestellte deutlicher in den Worten des Kurfürsten:

Caspar Theiß was sal die kleine Glas (= Flasche)

Di Cunes Buntschug hot in der Las (= Hand)

Diser Wiltum mus zuvor heraus

Sunst wurt ein solger Kerman traus. (= Karm daraus).

Cunes Buntschug (Kunz Buntschug), hinter dem Kurfürsten, ist vermutlich der „Bauschreiber“, ein bis ins 18. Jahrhundert sehr wichtiger Hofbeamter bei Bauausführungen*. Man geht nicht fehl anzunehmen, daß dieser Vorgang stattfand, als das laut Inschrift über dem Eingang 1542 begonnene Jagdschloß „zum grünen Wald“ vollendet war und der Kurfürst dem Architekten seine Zufriedenheit über das wohlgelungene Bauwerk in leutseliger Weise kundtun wollte, ihm auch wohl schon zugetrunken hatte und nun die Gegenleistung von Theiß forderte. In Anerkennung seiner Leistungen schenkte der Kurfürst bereits 1542 dem Kaspar Theiß das Haus in der Heilige Geistsstraße, das von 1442 bis zur Reformation die Äbte von Lehnin besaßen hatten (vgl. S. 14). Theiß bewohnte es bis zu seinem Tode und vererbte es seiner Witwe. In einem auf dem Rathause in Spandau aufbewahrten Originalbrief des Kurfürsten aus dem Jahre 1544 nennt ihn Joachim „seinen Bau- und Mühlenmeister“, ein Beweis, daß der bedeutende Architekt auch tech-

* Die Bauschreiber erhielten in Anerkennung ihrer Dienste die Ehrenbezeichnung „Baumeister“. So wird nach R. Boremann⁸⁴ auch Buntschug Baumeister genannt. Ebenso war Johann Schlundt, der in der Inschrift eines Schreibens des Oberhofmarschalls von Grumbkow an ihn vom 20. Juni 1690 als Hofbaumeister bezeichnet wird, seit 1652 Bauschreiber, nachdem er vorher als Mundschenk der Kurfürstin gedient hatte. Der Bauschreiber Peter Jänike wurde 1703 zum Baucommisarius ernannt. Der Hofbauschreiber C. Bohn erhielt im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts den Titel Hofbaumeister und Hofrat.

nische Aufgaben neben den künstlerischen zu leisten hatte. In gleicher Weise wurden auch die später aus Holland in die Mark kommenden Baumeister des Großen Kurfürsten betitelt, denn sie waren in erster Linie Ingenieure. Für den Rat in Spandau stellte Theiß die 1537 vom Blitz getroffene und abgebrannte Spitze des Turmes der Nicolaiskirche wieder her und erhielt dafür 30 Gulden. Nur knapp und lückenhaft ließ sich das Lebensbild eines Mannes umreißen, der durch seine außerordentlichen, künstlerischen Fähigkeiten und seine Lichtigkeit für Berlin und die Mark Brandenburg hervorragende Verdienste sich erworben hat, in einer Zeit, wo in Stadt und Land noch kein Platz für die Kunst des 16. Jahrhunderts war! Ihm wurde Berlin zur Heimat, und doch sind hier wenige Nachrichten aus seinem Leben, ja nicht einmal das Jahr seines Todes, bekannt.

Der Schloßbau des Kurfürsten Joachims II. stand fast unberührt über 150 Jahre, als er durch den Umbau des Kurfürsten Friedrichs III., nachmaligen Königs Friedrichs I., 1698 eine vollständige Umgestaltung erfuhr. Jedoch sind von ihm nicht nur namhafte Reste in dem jetzigen Schloßbaudecker erhalten, sondern auch eine Reihe von Nachrichten und Darstellungen in Bild und Stich lassen das glänzende Bauwerk vor unseren Augen erscheinen. Unter den Darstellungen nimmt das in Schloß Lamsfel bei Küstrin (Graf Schwerinscher Besitz) befindliche Ölgemälde die erste Stelle ein. Von ihm besitzen das Berliner Schloß in den „Historischen Wohnräumen“ und das Märkische Museum in Berlin Nachbildungen (Bild 24). Es stellt das Äußere des kurfürstlichen Schlosses dar vor Beginn des Umbaus durch Schlüter im Jahre 1698, gesehen von der Stadt aus; am Schloßplatz zeigt es die Front des Schlosses des Kurfürsten Joachims II. Dieses Bild ist meines Wissens stets kritisch als eine durchaus zutreffende Wiedergabe des Joachimsbaues angesehen worden. Es ist 1,97 m breit und 1,24 m hoch. Ein Vermerk über die Zeit seiner Anfertigung oder über den Maler fehlt. Sicher ist es Ende des 17. Jahrhunderts entstanden; denn es enthält in der Spreeansicht die Bauten des Großen Kurfürsten aus dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung. Dadurch, daß Dohme⁸⁶ nach diesem Bild eine Wiederherstellung der Schloßplatzfront entworfen und veröffentlicht hat, ist die Bedeutung desselben noch wesentlich verstärkt worden.

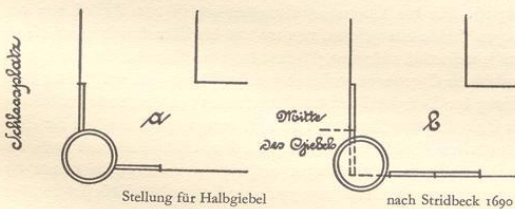
Das Schloß war drei Geschosse hoch, mit hohem kupfergedecktem Dach, gekrönt durch stattliche bis zum Dachfirst aufsteigende Dachgiebel und das Ganze weit überragt von einem hohen Turm in der Spreefront auf der in dem Bilde an ihren hohen Fenstern kenntlichen Schloßkapelle mit giebelverzerrter Endigung, die bereichert war durch den Turmaufschluß des zur Seite der Kapelle liegenden Wendeltreppenturms und durch zwei Dachreiter, von denen der höhere ein Glockengeläut enthielt. Die Hauptfront des Schloßplatzflügels nach der Stadt Cöln zu hatte drei Reihen mit sächsischen, gotischen Vorhangbögen überdeckte, gekuppelte Fenster und war ausgezeichnet, erstens an beiden Ecken durch je einen über Erdgeschoss ausgekragten erkerbildenden Turm, der reich gegliedert und verziert die Dachgiebel überragte, und zweitens in der Mitte durch einen in zwei Geschossen vorgebauten Balkon, der gestützt war durch zwei auf Säulen ruhenden Rundbögen, die einen Doppelseingang bildeten, in dem Lamsfeler Bild ganz verdeckt durch die in den Jahren 1679–80 vor der Front erbauten Kaufläden, mit überwölbtem Bogengang davor. Die Spreefront zeigt hinter der Schloßkapelle anschließend die Erweiterungs-

bauten der späteren Zeiten, die selbstverständlich für den Joachimsbau fortzudenken sind. Im Vordergrund sieht man die lange Brücke, in ihrer Form aus der Zeit des Großen Kurfürsten, zwischen ihr und dem Schloß die Anlage einer Pferdeschwemme und im Hintergrund links die Grotte oder das Lusthaus im Lustgarten (s. unten S. 61) am Ufer der Spree. Am linken Rande des Bildes über dem Bogengang der Kaufläden ist ein wenig der Oberteil des Haupttours zum Schloß von Memhardt sichtbar. Das ist in Kürze, was aus dem Lamsfeler Bild zu entnehmen ist. Es bietet eine gute Darstellung vom Äußeren des Prachtbaues Joachims II. trotz vieler Fehler, über die nun zu sprechen ist.

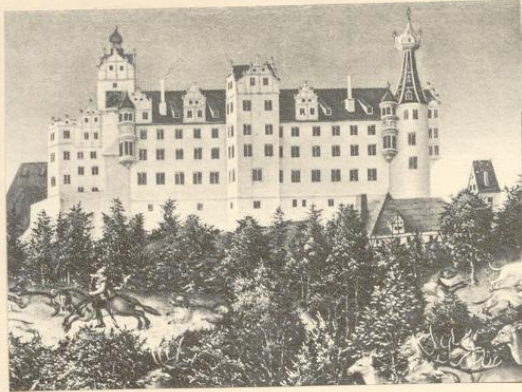
Besonders auffällig ist in dem Bilde die Wiedergabe von den zwei Ecktürmen angelehnten Halbgiebeln in der Schloßplatzfront.⁸⁶ Dohme nennt diese Halbgiebelanordnung „harmlos naïv“ und man sehe daraus, „wie dieser jugendliche, spielend decorative Stil schwierige Probleme, statt sie zu lösen, einfach ignorierte“. Meines Wissens ist dieser Auffassung nie entgegengetreten worden, und doch ist sie schon deswegen abzulehnen, weil sämtliche uns bekannten alten Darstellungen des Joachimsbaues diese Halbgiebelanordnung nicht haben. Weder die drei ältesten Darstellungen des Schlosses aus dem Jahre 1592 (Bild 26 und 27) und 1595 (Bild 18) noch das Vogelschaubild des Stadtplans von Berlin/Cöln von Bernhard Schulz 1688 (Bild 29), noch die beiden Aquarelle von Joh. Stridbeck (1690), Ansicht des Schlosses von der Burgstraße aus und Ansicht der Hauptfront des Schloßplatzflügels (Bild 25 und 28), noch schließlich die beiden Stiche bei Beger⁸⁷: das Vogelschaubild des Schlosses und der Blick in den Schloßplatz von der Burgstraße aus (Bd. I S. 5 und 169) enthalten diese Halbgiebelanordnung. Dazu kommt, daß die letzten fünf Blätter sämtlich wenige Jahre vor dem Umbau des Schlosses durch Schlüter angefertigt sind.

Abgesehen aber davon, daß die halben Dachgiebel allein das Lamsfeler Bild gibt, wäre eine solche Anordnung architektonisch nur dann denkbar, wenn an den Seitenfronten des Schloßplatzflügels ebenfalls solche den Ecktürmen angelehnte Halbgiebel vorhanden wären, so daß Halbgiebel die Ecktürme unter rechtem Winkel einrahmen würden. Nur dann wäre eine Dachlösung mit guter Wasserabführung und mit Vermeidung eines gefährlichen sogenannten Schneeloches möglich (s. Textbild 8, Zeichnung a). Jedoch das Lamsfeler Bild selbst, wie auch die Aquarelle von Stridbeck, Ansicht des Schlosses von der Burgstraße aus, und der Stich bei Beger: Blick in den Schloßplatz, haben auf den Seitenfronten voll ausgebildete Giebel. Übereck gesehen, würde sonst auf der einen Seite ein angelehnter halber Giebel, auf der anderen ein voll entwickelter ganzer Giebel stehen und damit sich eine architektonisch und technisch unbefriedigende und gekünstelte Anordnung besonders im Dach ergeben, die man weder dem hervorragenden Meister des südböhmischen Flügels von Schloß Hartenfels, Konrad Krebs, noch dem Kaspar Theiß zumuten darf.

Man verweise daher die Halbgiebel des Lamsfeler Bildes in das Reich der Phantasie des Malers oder erkläre sie für ein Mißverständnis desselben oder nehme an, daß er das Bild gemalt habe, nachdem bereits der Schloßplatzflügel durch Schlüter im Umbau war, und daß er nach der Erinnerung, mit Benützung der vorhandenen Darstellungen malte, oder daß er das Schloß überhaupt nicht gesehen habe und nur nach Darstellungen arbeitete. Wäre das letztere der Fall, so ist es am wahrscheinlichsten, daß die Ansicht der Schloßplatzfront in dem Aquarell Joh. Stridbecks den Maler verführt hat, die Halbgiebel zu zeichnen, denn nur aus dieser Stridbeck'schen Darstellung konnte ein architektonisch nicht oder wenig geübtes Auge Halbgiebel herauslesen (Bild 18). Es gibt aber für die in dem Aquarell nur zum Teil verdeckten Giebel eine einfache Erklärung: Die fünf Dachgiebelaufbauten sind gleichmäßig über die ganze Frontlänge verteilt, jedoch so, daß die nach den Schmalfonten zu stehenden hart an die Ecken der Front herangerückt sind und in dieser Stellung von den Ecktürmen überschritten werden (s. Textbild 8, Zeichnung b). Nicht der Giebel ist als Halbgiebel dem Turm angelehnt, sondern umgekehrt der Turm ist dem vollen Giebel vorgesetzt, und von dem Giebel bleibt mehr als die Hälfte sichtbar. So ist es in der Aquarelle Stridbecks. Stridbeck stand offenbar vor der Mitte der Schloß-



8. GIEBELSTELLUNGEN NEBEN DEN AUSGEKRAGTEN ECKTÜRMECHEN



9. ELBFRONT DES SCHLOSSES HARTENFELS BEI TORGAU

plaffront, so daß sich auf beiden Seiten das gleiche Bild ergab. Diese Anordnung der Giebel findet sich auch in der Elbfront des südöstlichen Flügels des Schlosses Hartenfels bei Torgau, des Vorbildes für das Berliner Schloß, und zwar auf der östlichen Ecke dieser Front, wie aus Tertbild 9, dem Jagdbilde von Lucas Cranach d. Ä.⁸⁹), hervorgeht, auf dem die Elbfront des Hartenfelsers Schlosses zu sehen ist.

Es ist ein Irrtum von Voss⁹⁰), wenn er zwar zugibt, daß am Schloß in Berlin-Estn nicht angelehnte Halbgiel vorhanden seien, aber behauptet, daß die Küstriner Schloßfront doch einen solchen angelehnten Halbgiel habe (vgl. Bild 19). Die Vorlage auf der vom Beschauer aus rechten Seite der Front hatte ursprünglich zwei Giebelaufbauten, von denen der rechte bis an die Ecke der Vorlage herangerückt war. Der offenbar später vorgebaute dicke, runde Turm hat gerade genau die Hälfte des rechten Giebels verdeckt. Das obere halbe, ovale Fenster ist ein klarer Beweis dafür, daß der runde Befestigungsturm erst später angebaut wurde. Also ist auch für das Küstriner Schloß bewiesen, daß es dort keine angelehnten Halbgiel gegeben hat.

Die Vermutung, daß der Maler des Tamseler Bildes ohne Anblick des Schlosses, sondern nur nach Darstellungen gemalt hat, wird zur Gewißheit, durch eine Reihe weiterer Fehler und Willkürlichkeiten, die es enthält. Besonders auffällig ist der dem Kapellenturm angelehnte halbe Dachgiebel, eine Anordnung, die nie vorhanden war, wie die Zeichnungen von Stridbeck und in Wegers Thesaurus dartun. Weiter ist die falsche Verteilung der Fenster am Kapellenturm und das Fehlen der durch zwei Konsolen gestützten Balkonplatte an der Spreefront des Turmes mit dem darüber befindlichen gefuppelten Fenster und der rundbogigen Tür hervorzuhoben; ebenso das Fehlen des Fensterpaares, das durch den Aufbau auf der Apf der Kapelle im Jahre 1590 verkürzt wurde; schließlich das Fehlen des Strebepfeilers an der Kapelle, alles Bauglieder, die der Zeit Joachims II. angehören und noch heute vorhanden sind.*

Es liegt nahe, nach den vorhandenen Bildern eine Wiederherstellung des Äußeren vom Schloßbau Kurfürst Joachims II. zu versuchen. Zu diesem Zweck sind zunächst die beiden bereits auf S. 23 erwähnten ältesten Darstellungen des Joachimsbaus aus dem Jahre 1592 und 1595⁹⁰ zu betrachten. Sie sind trotz der naiven und unsicheren Art der Zeichnung und trotz ihrer Fehler für die Baugeschichte des Berliner Schlosses lehrreich und deswegen nicht als wertlos abzulehnen, wie es öfter geschehen ist. Den Stich aus dem Jahre 1595: Feuerwerk vor der seitlichen, südwestlichen Front des Schloßplatzflügels (Bild 18) haben wir schon oben S. 23 herangezogen, um den hölzernen Gang vom Schloß zur Domkirche deutlicher beschreiben zu können. Von den zwei Stichen aus dem Jahre 1592 hat der eine die Unterschrift:

* Es ist bemerkenswert, mit wieviel Fehlern und Ungenauigkeiten die Maler mit geringen Ausnahmen Baupunkte und Stadtansichten bis ins 19. Jahrhundert hinein wiedergeben. Erst die Photographie hat darin Wandel geschaffen.

Auffzüge Vndt ring rennen so gehalten Worden nach des Churfürsten Von Brandenburg Kindtauffen Zu Collen an der Spree Vom 11. bis 15. Novemb: 92 (Bild 26).

Er stellt das mit Ringelrennen verbundene Fest auf der „Stechbahn“ vor der Schloßplatzfront dar, das Kurfürst Johann Georg zur Feier der Taufe seines von seiner dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt 1592 geborenen Sohnes Sigmund gab.** Der zweite Stich trägt die Unterschrift:

Ware ab Conterfeyung des herrlichen Freuden Feurs so auf dem Christlichem Kindtauffen Johannis Georgen Margrauen von Brandenburg zu Collen an der Spree den 14. Dezem. Anno 1592 gehalten worden (Bild 27).

Es handelt sich also um ein Feuerwerk, das zu derselben Tauffeierlichkeit stattfand. Die Ansicht der Schloßplatzfront ist offenbar in beiden Bildern (Bild 26 u. 27) stark zusammengeedrückt, ebenso auch die der Seitenfront (Bild 18). Die Dachgiebelaufbauten erscheinen dadurch in Höhe und Form verkümmert. Es scheint, als hätte der in der Zeitschrift für die Bilder bestimmte Blattraum nicht mehr für die richtige Wiedergabe der Höhe ausgereicht. Freilich sollten ja auch die Darstellungen des Ringelrennen und des Feuerwerks die Hauptsache sein. Daher mag es der Zeichner für erlaubt gehalten haben, das Schloß ungenau wiederzugeben. Diese Auffassung wird bestätigt durch den zweiten Stich aus dem Jahre 1592, in dem sogar aus Mangel an Platz das Dach mit den Giebelaufbauten ganz fortgelassen ist.

Außerdem verdanken wir den zwei Stichen (1592) der Schloßplatzfront auch den Nachweis, daß und wie die gepunkteten Frontflächen desselben mit reicher Malerei, einschließlich der Quaderbemalung des Sockelgeschosses, versehen waren, und daß die gefuppelten Fenster mit vier gleichen Glasflächen geteilt und ihre Verglasungen teils mit Buzenscheiben, teils mit kleinen quadratischen Glasstücken in Bleifassung hergestellt waren.

Endlich seien noch ein paar Abweichungen von dem Tamseler Bild erwähnt. Der Balkon in der Mitte der Front hat in den zwei Stichen eine Kleeblattform , während das Tamseler Bild eine rechteckige Form  mit einem Halbkreis davor aufweist, jede dieser Formen mit verschiedener Säulenstellung. Beide Bilder zeigen Rauchrobre auf der Frontwand, weil diese durch den „Langen Saal“ im zweiten Stockwerk, der den ganzen Flügel einnahm, nicht hindurchgeführt werden konnten; die Rauchrobre aber, die auf dem Tamseler Bild außerdem im First des Daches herauskommen, stammen aus der Zeit des Großen Kurfürsten, der den Saal zu Zimmern umbauen ließ (1669) (vgl. Bild 104).

Wir wenden uns nunmehr dem Wiederherstellungsversuch zu, den das Bild 30 für das Äußere des Schloßbaus Joachims II. gibt: dem Tamseler Bilde einerseits ähnlich, wenn man dort die späteren Bauten des Kurfürsten Johann Georgs und des Großen Kurfürsten wegdenkt, andererseits abweichend durch die Vermeidung der Fehler, die in der Hauptsache dadurch entstehen mußten, daß das Tamseler Bild von zwei verschiedenen Standpunkten gezeichnet wurde. Die Schloßplatzfront von einem Standpunkt vor ihrer Mitte, so daß diese Front wie eine orthographische Zeichnung wirkt; die Spreefront aber von einem Standpunkt auf der Langen Brücke aus, um etwa ein Drittel der Brückenlänge vom Schloßplatz entfernt. Von dem ersten Plage war die Spreeseite überhaupt nicht sichtbar, das Tamseler Bild ist daher perspektivisch unmöglich. Für den Wiederherstellungsversuch ist das Schloß von der Langen Brücke aus gesehen, von wo aus die Überdeckungsansicht, auf die es uns ja wesentlich ankommt, sich dem Auge am besten darbietet und auch zugleich die Spreefront genügend zur Darstellung gelangt. Für die Verteilung der Dachgiebel auf der Hauptfront ist in der Wiederherstellung der Stich aus dem Jahre 1592 befolgt, dem ja mit Ausnahme der oben behandelten Stridbeck'schen Aquarelle der Schloßplatzfront auch die übrigen späteren Darstellungen entsprechen, unter diesen waren die Aquarelle von Stridbeck (1690) mit der Ansicht des Schlosses von der

** Die Zeitangaben in der Unterschrift sind falsch, der Prinz Sigmund ist nachweislich am 30. November geboren und am 20. Dezember getauft (Genealogie des Gesamtstaates Hohenzollern 1905, S. 25).

Burgstraße aus gesehen (Bild 28), die, im Gegensatz zu seiner Aquarelle der Schloßplatzfront (Bild 25), 5 freie Dachgiebel in dieser Front enthält und die Ecktürme ganz frei entwickelt zeigt; dann das Vogelschaubild des Stadtplans von Bernhard Schulz aus dem Jahre 1688 (Bild 29). Auch das oben erwähnte und wiedergegebene Jagdbild der Ostfront des Hartenfels Schlosses von Lucas Cranach d. Ä. ist zu der Wiederherstellung herangezogen worden. So steht auf jeder Seite des Ecktürmens in der Hauptfront und Spreefront ein voller Giebel, und es ist damit eine durchaus befriedigende architektonische Wirkung erreicht, ohne unzureichende Künstelei in der Dachwirkung. Für den Balkonbau in der Mitte der Schloßplatzfront ist in der Wiederherstellung die Form des Lamseler Bildes, als konstruktiv und architektonisch besser, gewählt. Die Bemalung der Mauerflächen, wie sie in den Stichen aus den Jahren 1592 vorhanden ist, stellte leichte Säulenarchitektur mit reichem Rankenwerk dar, durchsetzt mit figürlichen Schmuck. Sie gab zusammen mit der Quaderbemalung des Sockelgeschosses dem Schloß einen ganz besonderen Reiz und eine Wirkung, die nicht allein dem Zeitgeschmack, sondern auch der heiteren Lebensauffassung des fürstlichen Bauherrn entsprach.

Das Schloß hatte eine erstaunliche Höhe, die über die des jetzigen noch hinausging. Die Oberkante der Balustrade des jetzigen Schlosses, die durchschnittlich 30 m über Straßenpflaster liegt, fällt mit der Oberkante des pilastergestützten Architravs der Dachgiebelaufbauten zusammen, wie in der Wiederherstellung links deutlich durch einen Vermerk kenntlich gemacht ist. Schlüter, der bei dem Umbau 1698 die Geschosshöhen und die Wallenlagen des Joachimsbaus beibehielt, setzte an Stelle des Dachgiebelgeschosses der Dachbalkenlage nur das obere vierte Geschosß mit Balustrade auf. Der Dachstuhl des Joachimschlosses lag noch 6 m höher als die Balustrade des jetzigen Schlosses. Alles in der Tat gewaltige und geradezu übertriebene Maße für das damalige ärmliche und kleine Berlin-Cölln, das am Schluß der Regierung Joachims II. höchstens 20000 Einwohner hatte.

Die Spreefront zeigt der Wiederherstellungsversuch von später geschaffenen Bauteilen befreit. Neben der Seitenfront als Fortsetzung der Architektur der Schloßplatzfront steht der viereckige hohe Turm. Errichtet auf dem rechtwinkligen vor der Apsis gelegenen Raum der St. Erasmus-Kapelle, sollte er als eine Hauptzierde die ganze Schloßanlage überragen und ihr eine besondere Betonung geben. Im Laufe der Zeit ist ihm aber die Giebelbeförderung mit der reichen Zümmelung und das oberste Geschosß fortgebrochen worden, so daß jetzt nur noch ein flachgedeckter Turmstumpf an der Spree vorhanden ist (Bild 31). Außer dem Vogelschaubild von La Vigne und der Aquarelle von Joh. Stridbeck: Ansicht des Schlosses von der Burgstraße (1690) enthält noch die Kopfleiste bei Weger aus dem Jahre 1696⁹¹ den Turm in seiner ganzen Höhe dargestellt, hier aber etwas verkümmert in der Zeichnung. Es kann daher mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Turm erst mit dem Beginn des Schloßumbaus durch Schlüter seine obere Endigung verlor — vielleicht infolge übergrößen Eifers, die Arbeiten schnell zu fördern —, daß aber dem Abbruch Einhalt geboten wurde durch den Befehl des Kurfürsten Friedrichs III., zunächst an der Spreefront nichts zu ändern, vermutlich damit das Wohnen der kurfürstlichen Herrschaften in ihrer bisherigen Wohnung durch den Bau keine zu große Störung erfuhr, bis es möglich wäre, Räume an anderer Stelle im Schloß für sie herzurichten. An dem Turmstumpf sind als ein wertvoller Rest aus der Zeit Joachims II. außer Form und Lage der Fenster die beiden Konsolen mit der von ihnen gestützten Balkonplatte erhalten und über dieser die eigenartige jetzt vermauerte Fenster- und Lukanordnung (Bild 33). Die Konsolen sind denen in der Hoffront des Schlosses Hartenfels nachgebildet, die dort den Gang längs des großen Saales tragen — ein kleiner, aber beachtenswerter Beweis für den inneren Zusammenhang dieses sächsischen Baues mit dem Berliner Schloß (Bild 34). Es ist hier der Versuch gemacht worden, in der jetzigen Spreefront des Schlosses den abgebrochenen Teil des Kapellenturms zu ergänzen (Bild 33), um eine Vorstellung zu geben, wie sehr durch einen Wiederaufbau des Turmes die malerische Erscheinung der alten Schloßteile an der Spree bereichert werden würde, gleichzeitig aber auch,

um durch dieses Bild die Großartigkeit des Joachimsbaus besonders deutlich zu machen.

Neben dem Turm sehen wir in der Wiederherstellung auch den Grünen Hut, dem der Kurfürst Joachim II. den anmutigen offenen Rundbau aufsetzen ließ und damit dem alten Befestigungsturm der Stadt Cölln in glücklicher Weise das Gepräge der Wehrhaftigkeit nahm. Weiter folgt die Abflußmauer des Kapellenhofs und flussabwärts ein etwas zurückliegender Teil — mit dem auf der Ecke angebauten Treppenturm. Wahrscheinlich lag in diesem Anbau nach der Spree das Wohnzimmer der Kurfürsten bis zu Johann Georg, jetzt ist es Vorraum zu den ehemaligen Braunschweigischen Kammern hinter dem Schweizer Saal. Die Stärke der Mauern und die Art ihres Mauerwerks berechtigt zu dieser Annahme (Raum 7 und 8 im Grundriß Bild 104). Ob auch Joachim II. diese Wohnung hier benutzte, ist ungewiß, er hat vielleicht den Schloßplatzflügel vorgezogen. Der Kurfürst Johann Georg aber und die ihm folgenden Kurfürsten wohnten hier. Freilich haben Johann Georg und später besonders der Große Kurfürst die Wohnung nach der Lustgartenseite zu erheblich erweitert.

Der Wiederherstellungsversuch hat uns gezeigt, welches Äußere der Schloßbau Kurfürst Joachims II. von der Langen Brücke aus darbietet. Sein Grundriß bestand im wesentlichen aus zwei rechtwinklig aneinanderschießenden Flügeln, die zwei Seiten des späteren kleinen Schloßhofes begrenzten, der eine am Schloßplatz, der andere längs der Spree, und dieser letztere zum großen Teil auf den Fundamenten und Mauern des Schloßbaus Friedrichs II. errichtet. Dazu kam nach dem Lustgarten zu ein zweigeschossiger Flügelbau, der im Erdgeschosß den Marstall und darüber das Zeughaus enthielt, dem sich nach dem Vorhof zu ein eingeschossiger Bau anschloß (vgl. Bild 79).

Von der Hofansicht des Joachimsbaus gibt die Aquarelle von Joh. Stridbeck aus dem Jahre 1690 ein ausreichendes Bild (Bild 39). Sie zeigt zwar auch alle Zusatzbauten, die im Laufe der Zeit bis zum Kurfürsten Friedrich III. einschließlich des ersten Jahrzehnts der Regierung dieses Fürsten hinzugekommen sind. Die Veränderungen oder besser Ersatzbauten sind erstens der nordwestliche Eckbau Linars an der Lustgartenseite, den der Kurfürst Johann Georg 1579 dem Schloßflügel längs der Spree angefügt hat und der sich schon durch seine schlichte, nüchterne Form, dann aber auch dadurch, daß er den Spreeflügel Joachims II. um ein Geschosß überragt, als ein späterer Anbau kennzeichnet. Ferner fügte der Kurfürst Joachim Friedrich längs des Altangebäudes am Lustgarten auf einer vorgebauten Vogensstellung einen offenen Laufgang mit Brüstung hinzu, der auch längs des Spreeflügels bis zum dicken Achtecksturm in Höhe des 1. Stockwerks dieses Flügels fortgesetzt wurde. Er war zugänglich vom Hof aus auf einer dem Flügel vorgelegten doppelten Freitreppe. Die bedeutendste Änderung aber, die der Hof erfuhr, ließ der Große Kurfürst und dann weiter sein Sohn durch den Bau der Doppelarkade zwischen den Treppentürmen an dem Spreeflügel und der statischen Wendeltreppe vor dem Schloßplatzflügel vornehmen. Durch sie wurden zwei äußere Gänge den Räumen des ersten und zweiten Stockwerks vorgelegt. Schließlich wurde an dem Achtecksturm, der einen Rampenaufstieg enthielt, von dem Großen Kurfürsten an Stelle der Plattform des Daches ein Spitzdach aufgesetzt.

Denkt man diese späteren Zusatzbauten aus der Stridbeck'schen Aquarelle fort, so erhält man im wesentlichen die Ansicht des von Joachim II. geschaffenen Hofes, jedoch mit Ausnahme eines Bauteiles, der von den Chronisten erwähnt und gepriesen wird und der vor Errichtung des zweigeschossigen Ganges beseitigt wurde. Es war ein auf Konsolen ausgezogener Gang in Höhe des zweiten Stockwerks längs des Spreeflügels von dem Wendeltreppenturm bis zur rechten Hofecke dem Schloßplatz zu und weiter links am Schloßplatzflügel in der ganzen Ausdehnung seiner Hoffront. Dieser Gang wird genau beschrieben von Leonhard Thurneysser zum Thurn⁹², dem vielseitig gebildeten abenteurerlichen Mann und Leibmedikus des Kurfürsten Johann Georgs. Nachdem er das neue Schloß Joachims II. gerühmt, schreibt er:

„an welchem gebaw (der höhe halben) des anderen Gemachs hoch / schier zurings umbher innerthalben / ein schöner steiner gang / ab den

man in dieselbigen gemach gehen kann / bey 6 werckschuhen weit / und fast so hoch / schön hangent aufgeführt und gebawet ist / welches von großen ganzen Werckstücken eines grauweissen Steins / auff denen außershalb gen dem hofwerk / der alten durchlauchtigsten / Sächsischen / Brandenburgischen / auch anderen fürstlichen Personen Bildnissen gar künstlich außgehauen / dermit diese Stein gar schön geziert / und soviel dann möglich / etliche Herren und frewlein Conterseit seind / under wöllichen andern auch / des durchlauchtigsten und hochgeborenen Churfürsten Mauricii Herzogen zu Sachsen, Landgrafen Inn Thüringen / und Landgrafen in Meissen / selbiger hochlöblicher gedechtnis bildnis gehawen gewest ist.“ Thurneisser erzählt dann weiter, daß „in der stundt wie dieser Churfürst geschossen“ (tödtlich verwundet in der Schlacht bei Sievershausen unweit Hannover 1553) „derselbigen Bildnuß des Steins am gang des Haupt ledig worden / und hinab in hof gefallen sein“. Er hebt die Bedeutung Moritz' von Sachsen ausdrücklich durch die Worte hervor: „als der nechste Fürst nach dem Haupt deutscher Nation“, „das nechste Haupt bei dem Eckstein, dem Kaiser“ / die weil auch dieser stein am gang der nechste am Eckstein ist.“

Nach dieser Beschreibung ist nicht zweifelhaft, daß die Bildnisse am Gang „außerhalb“ „gen dem hofwerk“ Reliefs an der Vorderseite der Brüstung des Ganges gewesen sind und keine Bildsäulen oder Statuen, wie seit Nicolais Bemerkung anzunehmen üblich geworden ist. Nicolai sagt:⁹³

„Im Schloßplatz auf einem feineren Gange standen die Bildsäulen der damals lebenden Kurfürsten, von welchen 1553 der Wind der Bildsäule des Kurfürsten Moritz von Sachsen den Kopf abwarf kurz vor Moritzens Tode“. Nicolaus Leutinger⁹⁴ aber schreibt:

„In dicto palatio lapidibus incisas esse imagines Principum Germaniae“; imagines lapidibus incisas = den Steinen eingeschnittene Bildnisse weist doch deutlich auf Reliefs. Bei Zeiller (1652)⁹⁵ heißt es schließlich:

„Und dieses Schloß hat Churfürst Joachim II. mit großen Unkosten aufgeführt, darin man die Churfürsten von Brandenburg biß an die Brust außgehauen und gemahlen siehet.“ Also auch hier ist von Reliefs und nicht von Bildsäulen oder etwa von Büsten die Rede.

Bei einer größeren Reparaturarbeit und Untersuchung von Gründungsmauerwerk im Eishof des Schlosses, wobei tief in den Erdboden eingegriffen werden mußte, wurde neben einer Anzahl von Bauresten aus der Zeit Joachims II. auch ein Reliefbildnis eines fürstlichen Herrn gefunden, in feinstem Pirmser Sandstein gefertigt (Bild 41). Leider war der Kopf von dem Brustkörper getrennt. Man geht nicht fehl, dieses ganz vorzüglich gearbeitete Reliefbildnis zu denen zu rechnen, welche die Brüstung des „freihangend“ Ganges im Hof des Schlosses Joachims II. schmückten (vgl. S. 24). Als den Künstler, der es geschaffen hat, können wir nur den Bildhauer Hans Scheußlich⁹⁶ aus Sachsen nennen, von dem es mit Recht heißt: „welcher Joachims II. K. zu Brandenburg, Steinmetz und Bildhauer in dem herrlichen Bau des Schlosses zu Eöln bey Berlin gewesen.“ Er wurde 1543 Bürger von Berlin, wurde aber wohl früher schon nach Berlin-Eöln für den Schloßbau berufen. Im Hofstaat des Kurfürsten Joachims II. wird er 1542 erwähnt unter den Personen, die zu speisen seien, außerdem undatiert unter denen, die kostgeld erhalten⁹⁷. Er hatte einen stattlichen Besitz in der Heilige Geistsstraße, wie Kaspar Theiß, und blieb in Berlin bis zu seinem Tode, der nach einer Notiz über seine Hinterlassenschaft 1572 eintrat. Wir besitzen von ihm noch eine andere schöne Arbeit im Innern des Schlosses, sehr gut erhalten, davon später Näheres. Die Form der den Gang stützenden Konsolen war denen am Schloß Hartenfels nachgebildet, die dort den in gleicher Geschosshöhe der Hoffront wie in Berlin vorgefragten Gang jetzt noch tragen. Um so mehr konnte für eine Herstellung der Hofansicht zur Zeit Joachims II. dieselbe Form der Konsolen gewählt werden, als, wie schon oben erwähnt (S. 24), die zwei Konsolen, auf denen die Balkonplatte an der Spreeseite des Kapellenturms des Joachimsbaus ruht (Bild 34), in gleicher Weise ausgeführt sind und wiederum auch die beiden Erker an der Seefront des 1542 begonnen Jagdschlösses Grunewald durch die gleichen Konsolen gestützt sind, was bei einer Reparatur der Erker festgestellt werden konnte.

Das Bild 40 zeigt die ursprüngliche Hofansicht des Joachimsbaus mit diesem Gang, nach Fortfall aller späteren Veränderungs- und Zusatzbauten.

Außer dem Gang verdienen bei der Betrachtung der Hofansicht des Joachimsbaus auch die Treppenanlagen eine ausführlichere Würdigung. Die Form der Treppe im Mittelalter war die Turmwendeltreppe, sie blieb auch in der Zeit der Frührenaissance die Regel. Sie war gewöhnlich in einer Ecke des Hofes eingebaut. In Mitteldeutschland trat nun in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Turmtreppenanlage, eigenartig in Form und Stellung, fast unvermittelt auf, in ihrer Form vermutlich angeregt von dem zu gleicher Zeit entstandenen Treppenhause des Schlosses Blois in Frankreich. In drei Schloßbauten finden wir diese Eigenart zu gleicher Zeit: Am Johannbau des Schlosses zu Dessau (1531–1533), am Schloß Hartenfels bei Lorgau (1533–1535) und am Schloß Joachims II. in Berlin-Eöln (1537–1540). Die Übereinstimmung der drei Bauten und ihre Gleichzeitigkeit lassen ohne weiteres vermuten, daß sie in Gedanken und Entwurf von einem Meister herrühren. Die Schöpfer Hartenfels und Berlin hat, wie wir durch Cornelius Gurlitt wissen, Konrad Krebs geschaffen; für das Schloß Dessau den gleichen Meister anzunehmen, liegt nahe. Sponfel⁹⁸ erkennt nach dem Vorgange anderer Forscher den Steinmetzen Ludwig Binder als Urheber des Johannbaus am Dessauer Schloß an, weil dessen Steinmetzzeichen am Bau vorkommt, während er die mehrfachen Steinmetzzeichen von Krebs am südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels bei Lorgau nicht als ausreichenden Beweis dafür ansieht, daß Krebs der Schöpfer des Flügelbaus ist. Ihn nur als Steinmetz zu bezeichnen und gering zu schätzen, verstößt außerdem gegen die erwiesene Entwicklung der hervorragenden mittelalterlichen Baumeister, die alle Steinmetze waren.

Die Eigenart der Turmtreppen besteht darin, daß sie nicht mehr einer Hofecke eingeordnet sind, sondern daß sie vor die Mitte der Schloßfronten als ihr hervorragendes Schmuckstück gestellt sind, und was besonders auffällt, daß alle 3 auf einen viereckigen, dem Erdgeschos in der Höhe gleichenden Unterbau errichtet sind, der einen Altan bildet, zu dem eine oder zwei Freitreppen hinaufführen. Von diesem Unterbau steigt der nach vorn im Achteck oder rund abgeschlossene Turm auf. In Lorgau und Berlin ist der Treppenturm in seiner ganzen Höhe von hohen Fensteröffnungen zwischen schlanken Pilastern durchbrochen, überschnitten von den schrägen Brüstungen der aufsteigenden Treppe, Wulstlaster und Brüstungen auf das reichste geschmückt mit Frührenaissance-Ornamenten und Wappen. In der Stridbeckischen Hofansicht des Berliner Schlosses steht der Turm vor der Mitte des Schloßplatzflügels. Er wurde die „Wendelstiege“ genannt und galt als eine Sehenswürdigkeit Berlins. Am Schloß Hartenfels ist die Endigung des Turmes ein seiner achteckigen Form folgender hochstrebender Giebel (Bild 37), hier in Berlin hatte er eine Plattform. Hainhofer äußert sich in seinem Reisebericht 1617 über den Wendelstiegenturm: „ich observiret . . . darnach im innern Hof den schönen hohen und künstlich durchbrochenen und ausgehauenen Schnecken aus Quaderstücken (an anderer Stelle nennt er den Treppenturm „Wendel“ und „Wendelstiege“) oben mit einer Altanen, unden mit ain Stüblin, und da man durch verborgne Gang und Thüren aus- und einreuten kann“. Der Treppenturm war also ganz aus Werkstein erbaut, und in dem Raum des viereckigen Unterbaus konnte man ungesehen das Pferd besteigen und verlassen.

Vor dem Schloßflügel längs der Spree standen zwei Lürme, ein starker, nach dem Hof zu im Achteck geschlossener Turm, der einen stufenlosen Kampenaufstieg enthielt, „reitwindelstiege“, auch „reitschnecken“ genannt, und dicht ihm angefügt ein viel schwächerer Turm mit einer Wendelstufentreppe, der hoch aufgeführt und mit einer reichen Bekrönung versehen war. Durch beide gelangte man zu der Wohnung der kurfürstlichen Herrschaften, die im dritten Geschos lag. Der Kampenaufstieg gestattete ein Hinaufreiten oder Hinauffahren, auch auf Schlitten, wie Hainhofer bei der Beschreibung des Zeughauses angibt. Die Reitwindelstiege hatte ursprünglich, wie die Wendelstiege vor dem Schloßplatzflügel, ein Terrassendach oder Altan. Erst der Große Kurfürst hat auf dem Turm ein Haubendach machen lassen, wie er in der Stridbeckischen Hofansicht dargestellt ist. Schon durch Verfügung vom

24. April 1644⁹⁹ befahl er, „den Altan uff der reit Schnecken auff unserm Churfürstl. Schlosse alhir repariren undt dergestalt, daß das Regenwasser nicht mehr durch weichen möge, in acht nehmen und verahren zu lassen“. Dazu sollen 1 Ztr. Colophonium (griechisches Pech), etwa 1/4 Ztr. Wachs und 1/4 Ztr. Schwefel aus Hamburg bezogen werden. Von dieser Reparatur wurde aber Abstand genommen; denn einem Bericht des Schloßhauptmanns von der Groeben¹⁰⁰ an den Oberkammerer von Arnim vom 13. März 1645 über den Fortgang des „baws an der reitwindelstige“ ist eine Zeichnung beigelegt, in der die Reitwindelstiege bereits an Stelle des Altans den Aufbau mit der Dachhaube hat, wie in Bild 39. Seinem Bericht fügte von der Groeben drei Vorschläge für die Färbung des Aufbaus bei mit der Bitte um Entscheidung.

Auf der dritten Seite des Schloßhofes, dem Schloßplatzflügel gegenüber, standen wie schon oben erwähnt, Nebengebäude, in denen unten der Marstall und darüber das Zeughaus (die Rüstkammer) sich befanden. Und auf der vierten Seite gegenüber dem Flügelbau längs der Spree legte eine Mauer mit Torbau den Schloßhof ein, längs der auch wohl niedrige Nebengebäude errichtet waren (in dem Umrissplan Bild 17 punktiert angedeutet). Bei dem bedeutenden Umfang der Hofhaltung des Kurfürsten und bei den häufigen Festen und Besuchen fremder Fürstlichkeiten darf angenommen werden, daß außerdem eine Anzahl von Baulichkeiten auf dem Vorhof, dem Gelände des späteren Großen Schloßhofes, errichtet waren: Wohnungen für Gefolge, Beamte, Diener, Soldaten, Stallungen für Pferde, Unterkunft für Bauleute usw. Jedoch waren diese, wie aus späteren Nachrichten hervorgeht, wenig planmäßig und mehrfach nur provisorisch ausgeführt. Erst Kurfürst Joachim Friedrich ließ diese Notbauten beseitigen.

Noch einmal sei das Mauerwerk des Joachimsbaus Gegenstand unserer Betrachtung. Wenn Dohme¹⁰¹ bei Beurteilung des Baus der Schloßkapelle von einer „luderlichen Technik“ des Mauerwerks spricht, so ist das nicht zutreffend, ebensowenig die Behauptung, daß der schräggestellte Strebeanker auf der südöstlichen Ecke nur ab und zu in die Umfassungsmauern eingebunden, meist nur angelehnt und daher wahrscheinlich später im Jahre 1572 angefügt sei, „als der Oberbau der Kapelle mit einem Turm gekrönt wurde“, d. i. ein Jahr nach dem Tode des Kurfürsten Joachims II. Sowohl der Strebeanker ist gleichzeitig im guten Verstande mit dem aufgehenden Mauerwerk der Umfassungswände der Kapelle aufgeführt als auch der Turm, der bis oben hin das Mauerwerk der Zeit Joachims II. enthält. Das beweist schon die Form seiner Fenster, die sämtlich die Werksteinumrahmung und als Sturz Vorhangbögen der Zeit Joachims II. haben. Von ihnen sind noch jetzt vorhanden: nach dem Schloßplatz zu in drei Turmgeschossen sechs Fenster, drei einfache und drei gekuppelte; nach der Spree zu im zweiten Geschoss ein gekuppeltes Fenster, durch den späteren Aufbau auf der Apsis stark verfürzt, und darüber im dritten Geschoss die schon S. 25 besprochene Anordnung eines gekuppelten Fensters mit einer rundbogigen Tür zu der auf 2 Konsolen ruhenden Balkonplatte führend. Waren zudem die Mauern so „luderlich“ errichtet, hätten sie sich wohl kaum bis heute, also nahezu 400 Jahre, bewährt, und könnten nicht auch weiterhin ihre Standfähigkeit beweisen (vgl. S. 34). Schlüter hat dieses alte Mauerwerk des Joachimsbaus am Schloßplatz und im kleinen Schloßhof unberührt gelassen und benutzt. Er hat nur nach außen an den Fronten eine Steinhaut vorgeblendet, um seine Barockarchitektur anbringen zu können. Dies geht aus mehreren Untersuchungen und Feststellungen bei Reparaturarbeiten hervor, besonders aber aus einem Bericht des Hofbaurats Albert Schadow aus dem Jahre 1857¹⁰² bei Gelegenheit des Abbruchs dieses Teils der Schloßplatzfront, wo die Steinhaut lose und bröckelig geworden und nach Erneuerung durch Anker mit dem alten Mauerwerk verbunden werden mußte. Auch hat Schlüter keinen Anstand genommen, das Obergeschoss (III. Stockwerk) mit dem mächtigen Hauptgesims und der schweren bis 3 m hohen Balustrade auf das alte Joachimsche Mauerwerk aufzusetzen. Im Eishof und Kapellenhof ist die alte Frontmauer des Spreeflügels aus der Zeit des Joachimsbaus unter der Pugschicht vollständig erhalten, und in der Frontmauer des Eishofs sind noch heute 2 Fenster

mit ihren Umrahmungen in Werkstein und mit dem Sturz in Form von Vorhangbögen vorhanden. Im Kapellenhof wurde bei dem Einbau neuer Rauchrohre im Jahre 1904 ein solches gekuppeltes Fenster mit Vorhangbögen aufgefunden und darin die wohl erhaltenen in Blei mit Buzenscheiben verglasten eichenen Fenster selbst (Bild 36). Hier, wie sonst im Joachimsbau, ist das Mauerwerk in Kalkstein mit Ziegeln mittelalterlichen Formats in guter Technik hergestellt. Die Erweiterungsbauten des Kurfürsten Johann Georgs durch den Grafen zu Linar haben das gleiche Mauerwerk. Von „luderlicher Technik“ dieser Mauern darf daher allein schon ihres langen Bestehens wegen nicht die Rede sein.

Von dem inneren Ausbau des Schlosses Joachims II. sind noch heute einige Reste erhalten. Den wertvollsten bietet

DIE SCHLOSSKAPELLE KURFÜRST JOACHIMS II.

Durch die Verlegung des Domstifts in die Dominikaner-Klosterkirche hatte sie ihre vornehmste Bedeutung, die ihr Kurfürst Friedrich II. gegeben hatte, eingebüßt. Das neue Domstift in nächster Nähe des Schlosses konnte die kirchlichen Bedürfnisse des Kurfürsten und seines Hofes in besserer Form befriedigen. Dennoch ließ Joachim II. die Kapelle an der alten geheiligten Stelle und in gleicher Ausdehnung wie die frühere dem neuen Schloß einbauen. Das Schloß sollte seine Hauskapelle behalten. So dachte nicht nur Joachim II., sondern auch die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm IV. Friedrich I. ließ zwar die ehrwürdige Erasmuskapelle unberührt bestehen, baute aber im Laufe der fünfzehnjährigen Dauer seines Schloßbaus an zwei Stellen im zweiten Stockwerk nacheinander zwei neue Kapellen, die er von seiner Wohnung bequemer erreichen konnte: jede lag am Ende der Festräume — der sogenannten Paradekammern — und zwar im „Alten Schloß“ an der Stelle des jetzigen Kapitelsaals, und im „Neuen Schloß“ an der Stelle des jetzigen Weißen Saals. Diese letztere war beim Tode des Königs unvollendet und wurde nicht zu Ende geführt. Statt ihrer ließ König Friedrich Wilhelm I. (1728) den Weißen Saal herstellen. Und schließlich hat der König Friedrich Wilhelm IV. eine neue Kapelle auf Portal III errichten lassen, obwohl er den Dom Friedrichs des Großen am Lustgarten durch einen großartigen Dombau zu ersetzen plante und auch schon sein Vorhaben auszuführen begonnen hatte.

In dem Erlass des Kurfürsten Georg Wilhelms¹⁰³ vom 9. Juni 1632, der die Domkirche ausschließlich „für eine absonderliche Pfarrkirche vndt Parocchia derer, so sich zu unserer erkannten wahren Reformirten Religion nach den Prophetischen vndt Apostolischen Schriften bekennen . . .“, bestimmte, wurde zugleich das Verhältnis der Schloßkapelle zur Domkirche mit den Worten festgesetzt:

„Wir wollen, setzen vndt ordnen auch hiermit, daß diese parrochiale Kirche, von unserer Schloßkirchen oder Hofcapellen gänzlich separiret, vndt die beide mit einander nichts gemeines haben, oder eine der anderen incorporiret oder unterworfen, sondern eine jede vor sich bleiben, vndt die allemahl Regierende Herrschaft in der Schloßkirchen der ienigen Religion, so sie für wahr hellt, vndt glaubet, exercitium, nach Ihrem belieben, vndt wie sie es gegen Gott zu verantworten sich getrauet, anzustellen befugt sein, in der Pfarrkirche aber wenn sie anderer als der Reformirten Religion sein wirdt nichts zu disponiren haben solle.“

Im Sinne dieser Verfügung war die Schloßkapelle schon benutzt worden unter dem Kurfürsten Johann Sigismund, der in duldsamer Gesinnung von seiner Gemahlin, der Kurfürstin Anna, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, den Übertritt zum reformierten Bekenntnis nicht gefordert hatte. Die Kurfürstin blieb mit ihren drei Töchtern und ihrer Umgebung beim lutherischen Bekenntnis, und für sie fand Gottesdienst in lutherischer Form in der Schloßkapelle statt. Der öfter erwähnte Augsburger Kunstverständige Hainhofer berichtet 1617, daß er in Gegenwart der Kurfürstin und ihrer drei Töchter, sowie der Hofgesellschaft, mehrfach dem Gottesdienst in der Schloßkapelle beigewohnt habe, daß zwei Prediger für den Dienst in der Kapelle angestellt waren, und daß auch die Leute aus der Stadt teilnahmen. Die Kurfürstin Anna starb 1625 im Schloß Berlin; vor ihrem Tode war bereits eine ihrer

Töchter verheiratet und nicht mehr in Berlin, die zweite heiratete 1626 nach Siebenbürgen, und die dritte war früh gestorben. Ob nach dieser Zeit noch regelmäßig Gottesdienst in der Kapelle stattfand, darüber liegt keine Nachricht vor. Wohl aber ist die Kapelle oft und bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zur Aufbahrung der verstorbenen Mitglieder der kurfürstlichen und königlichen Familie vor ihrer Beisetzung im Dom benutzt worden. So geschah es u. a. mit den Leichen des Kurfürsten Joachims II., Johann Georgs und dessen Gemahlin Elisabeth, Joachim Friedrichs und dessen Gemahlin Katharina, des Großen Kurfürsten, sowie der Königin Sophie Charlotte und des Königs Friedrichs I.

Einmal aber sollte die Schloßkapelle noch längere Zeit zum Gottesdienst verwendet werden. Als die Zahl der Mitglieder der französischen Gemeinde in Berlin durch fortgesetzte Einwanderungen so zugenommen hatte, daß der seit ihrer Gründung im Jahre 1672 von ihnen benutzte Saal der Wohnung des Oberstallmeisters Grafen von Pöllnig im Marstallgebäude, Breitestraße, nicht mehr ausreichte, überließ der Große Kurfürst 1682 der Gemeinde auf ihre Bitte die Schloßkapelle. Sie benutzte sie bis zum Tode des Großen Kurfürsten (9. Mai 1688). Am 9. August 1682 fand der erste französisch-reformierte Gottesdienst in der Schloßkapelle statt und am 29. April 1688 der letzte. Es mußten nur eine Kanzel und ausreichend Bänke aufgestellt werden. Ed. Muret¹⁰⁴ nennt sie eine „statliche Kapelle, welche gegen 2000 Personen zu fassen vermochte.“ Auch die kurfürstliche Familie nahm öfter an dem Gottesdienst der französischen Gemeinde teil. — Als die erste Gemahlin des Kurprinzen Friedrich, nachmaligen Kurfürsten Friedrichs III. und späteren Königs Friedrichs I., die Kurprinzessin Elisabeth Henriette, 1683 starb, ordnete der Große Kurfürst an, — um die französische Gemeinde in dem Gebrauch der Kapelle nicht zu stören, — daß die Leiche nicht, wie bisher üblich, in der St. Erasmuskapelle aufgebahrt werden sollte, sondern in der Fürstengruft der Domkirche aufzustellen sei. Für die Aufbahrung der Leiche des Großen Kurfürsten mußte jedoch die Gemeinde die Kapelle räumen. Sie erhielt die Erlaubnis, ihre Gottesdienste in der Domkirche nach den Gottesdiensten der deutschen reformierten Gemeinde abzuhalten, eine Anordnung, die 13 Jahre hindurch in Kraft blieb.

Die Schloßkapelle besteht die von Joachim II. geschaffene Gestalt bis zur Zeit des Königs Friedrichs des Großen. Dieser ließ bei Einrichtung einer Wohnung für sich im Schloß den Raum der Kapelle durch Einziehen einer Balkenlage in der Höhe teilen, und durch Einbauten in beiden Geschossen wurde das Kapelleninnere zerstört, nur das Gewölbe blieb unverfehrt. So ist es gekommen, daß heute zwar baulich das Innere der Schloßkapelle aus den erhaltenen Resten in seiner räumlich-plastischen Erscheinung wiederherzustellen ist, aber von der ehemaligen Ausgestaltung und der inneren Einrichtung nichts geblieben ist. Auch helfen Nachrichten wenig, die vorhandenen Lücken auszufüllen. Mit dem den Kapellenraum überdeckenden spätgotischen Netzgewölbe sind auch die dasselbe stützenden zwei Säulen in dem zum Chor quer gelegten zweischiffigen Raum noch vorhanden und geben mit ihren sockelartigen Basen die genaue lichte Höhe des Innern. Hiernach läßt sich ein Raumbild von der Kapelle herstellen (Bild 42). Der Raum ging durch zwei Geschosse, Erdgeschos und erstes Stockwerk. Sein Fußboden lag in Höhe des damaligen Geländes des Kleinen Schloßhofes oder nur wenig darüber, so daß die lichte Höhe des Raumes 13,17 m betrug. Die Abbildung läßt ohne weiteres erkennen, daß das Gewölbe, in der Linienführung der Rippen mit plastisch geschmückten Schlusssteinen und Wappenschilddern sowie in seinen flachen Verspannungsbögen an ihrer Unterseite mit Zierformen der Frührenaissance reich ausgestaltet, der schönste Teil des Innenraums war. Wie anders aber würde dieser Raum zu uns sprechen, wenn wir ihn mit glasgemalten Fenstern, den aufgestellten Altären, mit Bildern und dem sonstigen Schmuck, sowie mit Malerei an Wänden und Gewölben sehen könnten. Gerade die Malerei ist wichtig, denn die Renaissance liebte die Farbe, wie ja die reich bemalte Stadtfront des Schloßplatzgügels auch beweist (vgl. außer den Stichen aus dem Jahre 1592 die Wiederherstellung des Schloßäußeren Bild 26, 27, 30). Die Rippen des Gewölbes, Schlusssteine, Wappenschilde, und die zwei Säulen sind Sandstein. Die Säulen gehen ohne Abschluß durch Ka-

pitale in das Gewölbe hinein und die Rippen verlaufen an ihnen und an den Wänden ohne besondere Anschlußform; einige sind frei durch die Luft geführt, ehe sie sich den glatten Säulenschäften anschmiegen. Die Abbildungen (43, 44, 45) von Ansichten des Inneren der Kapelle im ersten Stockwerk sowie von Schlusssteinen im Gewölbe und Wappen (Bild 35 und Bild 52a) mögen das Gesagte weiter erklären. Besonders bemerkenswert sind die beiden Wappen an den Kämpfern des Trennungsbogens zwischen dem Chorraum und dem zweischiffig quer davorliegenden Raum. Sie stellen auf der einen, der südöstlichen Seite (dem Schloßplatz zu), den Sächsischen Wappenschild dar, wohl eine Erinnerung an die erste Gemahlin des Kurfürsten Joachim, Magdalene von Sachsen-Meißen, auf der anderen, der nordwestlichen Seite (dem Lustgarten zu), das Herzoglich Preussische Wappen mit dem durchschlungenen S (dem Anfangsbuchstaben des Namens Sigmunds, des Königs von Polen, als Zeichen seiner Souveränität über Preußen und zugleich als Erinnerung an des Kurfürsten zweite Gemahlin, Hedwig von Polen (vgl. Bild 52a). Das Wappen zeugt somit von der Mitbezeichnung Kurbrandenburgs mit Preußen, die Joachim II. 1569 erhielt.

Daß die Kapelle Emporen hatte, und zwar in dem zweischiffigen Raum, dafür sind mehrere Beweise vorhanden. Zunächst die zwei im Archiv des Magistrats von Berlin aufbewahrten Grundrisse des Schloßes, die aus der Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. herrühren, vermutlich aus dem Jahre 1716. Es sind die ältesten auf uns gekommenen Grundrissepläne des Schloßes. Der Erdgeschosgrundriß (Bild 46) enthält in dem zweischiffigen Teil der Kapelle neben den beiden das Deckengewölbe stützenden Säulen auf jeder Seite des Mittelraums je fünf Säulen, die geringeren Durchmesser als die zwei hohen Säulen haben. Sie dienen offenbar zur Unterfügung einer Empore. Auch in dem Lindholtschen Plan (Bild 5) sind diese Säulen im Grundriß der Kapelle durch Punkte angedeutet. Durch die erste Ausgrabung in der Schloßkapelle wurde das Vorhandensein zweier Säulen a und b in der in Bild 11 gezeichneten Anordnung bestätigt und aus der Beschaffenheit des Kalkstein-Mauerwerks ihrer Fundamente festgestellt, daß sie aus der Zeit Joachims II. stammen. Eine zweite Ausgrabung in der Schloßkapelle (Bild 47) deckte dann auch die Fundamente der drei Säulen c, d und e sowie ihre genaue Stellung im Raume auf. Diese beiden Beweise für die Richtigkeit der in dem alten Grundriß vorhandenen Säulen werden weiter bestätigt durch Hainhofers Bericht (1617), in dem er nach Besichtigung der Rüstkammer des Schloßes schreibt:

„Von dannen sein wir in die Schloß-Kapell zur Vesper gangen, und der Frau Churfürstin von Brandenburg (Kurfürstin Anna, Gemahlin des Kurfürsten Sigmund) aufgewartet, die Predigt angehört und gesehen, daß unden die evangelische Sattlcut (Stadtleute) mit großer Andacht die Predigten in dieser Schloßkapelle frequentiren . . . Es hängt auch dieses Kirchlein oder Schloßkapelle voller Gemehl, und Altar, Tafeln von Luca Kranacher und andern alten Malern, die zuvor in der Thumkirche gestanden.“ Diese Kapelle hat zwei Prediger . . . Oben auf der bohr Kirchen (= Empore) in dieser Kapelle beim Frauenzimmer sitzt des Schloßhauptmanns Weib, eine alte Frau, welche allwegen die erste in und die letzte aus der Kirche ist . . .“ Aus den Worten „und gesehen, daß unden die evangelischen Sattlcut mit großer Andacht die Predigen in dieser Schloßkapelle frequentiren“ geht hervor, daß Hainhofer auf einer Empore, und zwar wahrscheinlich der kurfürstlichen, saß, von der er unten im Kirchenraum die Stadtleute beobachten konnte. Die dann folgenden Worte: „Oben auf der bohr Kirchen (= Empore) beim Frauenzimmer sitzt des Schloßhauptmanns Weib,“ lassen schließen, daß eine zweite Empore „oben“, also über der, wo Hainhofer saß, sich in der Kapelle befand, wo die weibliche Umgebung der Kurfürstin ihren Platz

* Die Kapelle hatte ihren Schmuck an Reliquien, Bildern und Altären 1536 an den Dom abgeben müssen. (Vgl. S. 19.) Nach dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigmund zum reformierten Bekenntnis wurde der Dom allen Schmuckes beraubt. Die Schloßkapelle aber erhielt ihren Bildschmuck zum großen Teil wieder zurück, so daß ihn Hainhofer 1617 rühmend erwähnen konnte.

hatte. Unterföhrt wurde diese zweite obere Empore von denselben Säulen, welche die untere Empore trugen und durch sie hindurchgingen. Nur so erklärt sich die auffällige Stärke des Durchmessers des in Kalkstein hergestellten Unterbaus der Säulen = 0,85 m im Durchmesser. Lediglich das Vorhandensein von zwei Emporen konnte Muret berechnen zu behaupten, daß die Kapelle 2000 Personen fassen konnte. Die noch vorhandene, aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II. herrührende Wendeltreppe vermittelte den Zugang zu den Emporen. Eine im Kreisbogen geschlossene und mit Sandsteinumrahmung eingefasste Türöffnung bei T in Bild 47 führte offenbar zu der unteren der beiden Emporen in dem zweischiffigen Raum; sie wurde 1893 bei dem Umbau des oberen Teils der Kapelle zu einer fürstlichen Gastwohnung gefunden. Ihre Schwelle lag einiges tiefer, als der Fußboden des jetzigen oberen ersten Stockwerks. Eine zweite Tür in der Mauer der Wendeltreppe wurde 1925 an der Stelle M aufgedeckt. Diese Tür lag mit ihrer Schwelle etwa auf $\frac{1}{2}$ Höhe des Innenraums der Kapelle über ihrem Fußboden und öffnete sich nach dem Chorraum. Sie kann daher nur zu einer Empore geführt haben, die längs der Nordwestwand des Kapellenraums galerieartig vorgelegt und vermutlich der kurfürstlichen Kirchenstuhl der alten Kapelle Kurfürst Friedrichs II. war, vor ihrer Erweiterung durch den zweischiffigen Querraum.

DER „LANGE SAAL“, AUCH „DER GROSSE SAAL“

Nach der Schloßkapelle ist von dem Innern des Schlosses Joachims II. der vielgerühmte „Lange Saal“ zu nennen, von dem wir jedoch im wesentlichen nur seine Lage und Größe bestimmen können. Kein Chronist versäumt, auf ihn aufmerksam zu machen und auf seine Eigentümlichkeit hinzuweisen, daß die Decke, ohne Stützen, am Dachstuhl aufgehängt war. Hainhofer beschreibt ihn mit den Worten: „Durch den großen Schneck oder Wendel kommt man auf den großen Saal, der so lang und breit, als das Schloß auf denselben Seiten, ohne Säulen ist; auf Art des Saals in Padua und des Lusthauses zu Stuttgart, alles am Dachstuhl hanget.“ Der Saal lag also im Schloßplatzflügel und nahm ihn in seiner ganzen Ausdehnung in Länge und Breite ein, „ohne Säulen“ und „alles am Dachstuhl hanget“, wie der Saal im südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels in Torgau, das auch darin das Vorbild für den Berliner Bau war (Bild 48 a und b). Da die südwestliche Seitenmauer des Schloßplatzflügels vom Joachimsbau (b c im Umrißplan zum Schloßbau Kurfürst Friedrichs II. Bild 13), noch im jetzigen Schloß vorhanden ist, wie die Untersuchung ergeben hat, auf dem Fundament des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. errichtet, war es möglich, sowohl die Größe des Saals als auch des Schloßplatzflügels selbst durch Messung festzustellen. Die Innenmaße des Saales betragen 70,40 m Länge zu 12,27 m Tiefe. Die Umfassungsmauern haben im Mittel eine Stärke von 1,22 m, so daß die Außenmaße des Schloßplatzflügels = 72,84 m Länge zu 14,70 m Tiefe waren. Da Schlüter die alten Geschosshöhen beibehielt, so hatte der Saal gleiche lichte Höhe wie das jetzige zweite Stockwerk, d. i. im Mittel = 5,6 m. Das Verhältnis des Saales Höhe zur Länge, war also sehr ungünstig, er war mehr eine sehr niedrige Galerie, Gregor Leti¹⁰⁵ nennt ihn auch so. Der Saal im Schloß Hartenfels hat etwas geringere Maße, 64,50 m zu 11,00 m, und war nur 5 m hoch. Von der Länge war aber hier eine Saalstube von fast quadratischer Grundform abgeteilt, die mit Scheidewand etwa 11,50 m Länge hatte, so daß die Saallänge sich auf 53 m verringerte. Aber auch bei dieser Verkürzung fällt das Mißverhältnis zwischen Länge, Tiefe und Höhe auf. Solche Säle waren im 16. Jahrhundert in den Schlössern üblich. So ist z. B. der alte Saal im Dresdener Schloß, 15 m zu 55 m in seinen Flächenabmessungen, nur wenig über 5 m hoch. — Dem Torgauer Saal ist außerdem in einem Turmbau an der Elbfront ein rechteckiger Raum, im Lichten 8,50 m breit zu 10,50 m tief, angefügt, während das Berliner Schloß dafür an der Stadtfrente einen Balkon hat. Im Schloß Hartenfels wurde nach Lewy¹⁰⁶ die Holzdecke des Saals durch einen Unterzug getragen, der in der Mitte durch die Länge des Saales hindurchging, von Hängewerken im Dach gehalten wurde und die Decke der Länge

nach in zwei Teile teilte. Ähnlich wird auch die Decke des Saales im Berliner Schloß hergestellt gewesen sein.

Ohne weiteres ergibt sich aus dieser Konstruktion der Schluß, daß sich der Saal in dem unmittelbar unter dem Dach liegenden Geschos, also im dritten Geschos, befand, wie im Schloß Hartenfels. Das lassen auch die alten Stiche aus den Jahren 1592 und 1595 erkennen, wo der hölzerne auf Steinfüßen stehende Gang vom langen Saal im Schloß nach dem Dom aus dem dritten Geschos herausführt. Das Gleiche bringen die späteren Urkunden, die von „dem hülzern gangk vom langen Saal in die Thumbkirchen“ sprechen. Hainhofer dagegen sagt im Anschluß der vorstehenden Beschreibung des Saales: „Darüber (= über dem Saal) sowie im dritten Tabulat (= Geschos) zu dem man auch auf der offenen Wendelstiege oder Schnecken kommt, seine Stuben und Kammern, aus welchen sowohl als aus dem Saal man fast beyde Stätt Berlin und Cölln überseht. Das vierte Tabulat oder Gaden ist unter dem Dach aber in den Erkern (Dachgiebeln) sein viel Gemächere, von jungen Herrlin, dem Fräwlen und den Fräwenzimern bewohnt.“ Hiernach lag der Saal im zweiten Tabulat, d. i. im ersten Stockwerk oder zweiten Geschos, und darüber im dritten Geschos waren „Stuben und Kammern“, das vierte Tabulat ist das Dachgiebelgeschos, wo „die jungen Herren und Fräulein und die Fräuenzimmer“ (weibliche Bedienung) wohnen. Dohme¹⁰⁷ nimmt dieser Angabe Hainhofers gemäß den Saal im zweiten Geschos an und nennt dies Geschos das Hauptgeschos. Eine solche Lage des Saales würde für die Konstruktion der Saaldecke Schwierigkeiten und ungünstige Folgen verursacht haben, insofern dann die Hängevorrichtung der Decke durch das dritte Geschos hindurchgeführt werden mußte und dies die Raumeinteilung in diesem Geschos beeinträchtigt hätte; ferner wäre die aufgehängte Decke des Saales durch Teilungswände, Möbel und Benutzung des über ihr liegenden dritten Geschosses nicht unwesentlich belastet worden. Solche Schwierigkeiten vermeidet der Baumeister schon der Mehrkosten wegen, wenn nicht der Wunsch des Bauherrn oder sonst unabwiesliche Gründe ihn dazu zwingen. Von einem Wunsch des Bauherrn, den Saal im zweiten Geschos zu haben, ist nichts überliefert worden, er wird auch nicht ausgesprochen sein, da seine Erfüllung den Verkehr im Schloß sehr beschwerlich gemacht hätte. Hainhofer nämlich gibt uns ein Bild von der Lage der kurfürstlichen Wohnung, wenn er in seiner Beschreibung des Saales mit den Worten fortfährt: „Über der Kirchen, Kuchin und Silberkammer sein die Kurfürstlichen Kofamenten; die haben ain hübschen Prospektum, an einer Seiten auf das Wasser, die Spree hinaus und über Berlin, da dann die Kurfürsten viel schon new Gebew an die Spree gebawet“ (gemeint ist das sogenannte Haus der Herzogin unter Kurfürst Johann Georg). Die Wohnung der kurfürstlichen Herrschaften befand sich also im dritten Geschos des Spreeflügels, da die „Kirchen“, d. i. die Schloßkapelle, durch zwei Geschosse ging, Erdgeschos und erstes Stockwerk. Ein im zweiten Geschos befindlicher Saal wäre also von der kurfürstlichen Wohnung nur unter Benutzung von Treppen zu erreichen gewesen. Die Räume des Kurfürsten lagen im nordwestlichen Teil nach dem Lustgarten zu und die der Kurfürstin nach Südwesten dem Schloßplatz zu. Das beweisen die Worte Hainhofers in seinem Reisebericht 1617:

„Gleich ob dem Churfürstlichen Zimmer hat der junge Prinz Markgraf Joachim Sigmund sein Kofament, aus dessen Tafel-Stuben, wie auch aus Ihr. Kurf. Dr. Kammer man übersehen kann den ganzen Garten, der Kurfürstin Vorwerk (das spätere Monbijou), darneben etliche Handwerker, so täglich zu Hofe benötigt, wohnen. Darbey ein Wagen Haus nebst den Stallungen für die Kutschen Pferde, ain groß new Reitzhaus, etlich hundert Schuh lang, hoch und breit; das Jägerhaus, auch sonst ain Haus, darinnen die Wind(-Hund) heger wohnen, das Ballhaus, vnd würdt diser Ort „auf dem Werder“ genant, gehet über die Hundtsbruggen, darüber man die Jagdhunde fueret. An disem Wasser ist aine große Schleuse, ain Arm aus der Spree, dardurch die Hamburgischen Schiffe mit vielen Lasten Schiffen, darbey die Wasser Kunst, welche an die Altanen des Schlosses stößet, und daselbs auch ain eingefasster Platz zum Beeren Has ist. (vgl. Bild 73 aus dem Jahre 1643). Aus obgedach-

ten Zimmern auch das Thier- und Fasanenhaus gesehn wird.“ Alles dieses sahen von ihren Fenstern aus der Kurfürst Johann Sigismund, der im zweiten Stockwerk oder im dritten Geschoß, und damit auch sein Sohn, Joachim Sigismund, der „ob“ (= über) des Kurfürsten Zimmern, d. i. im dritten Stockwerk oder vierten Geschoß seine Wohnung hatte. Aus Hainhofers zuletzt angeführten Worten können wir schließen, daß seine Angaben S. 31 oben falsch sind, daß auch Joachim II. an gleicher Stelle, also im dritten Geschoß wohnte, da die nachfolgenden Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich den Schloßbau ihres Vorfahren nachweislich unberührt gelassen haben. In diesem Geschoß hatten weiterhin ihre Wohnung der Kurfürst Georg Wilhelm, der Große Kurfürst und Kurfürst Friedrich III. (der spätere König Friedrich I.). Ja, man kann vermuten, daß oben zu wohnen eine alte Sitte der Hohenzollernschen Landesfürsten war seit der Wahl Berlin-Edlins als Residenzstadt bis zum König Friedrich I. einschließlich, — eine Gewohnheit, die nach Cornelius Gurlitt¹⁰⁸ der höfischen Sitte jener Zeit nicht entsprach. Einen weiteren Beweis, daß die kurfürstliche Wohnung und der „Lange Saal“ im dritten Geschoß lagen, können wir aus Gregor Leti¹⁰⁹ entnehmen, der in der Beschreibung der Wohnräume der Kurfürstin sagt: „Premièrement l' Antichambre, où elle mange quand elle est en son particulier et qui répond à la Salle“. . . Mit la Salle kann nur der große Saal gemeint sein, der sich also im gleichen Geschoß mit der Wohnung der Kurfürstin befand. Diese Lage der kurfürstlichen Wohnung macht auch verständlich, warum der Verbindungsgang zwischen Schloß und Dom vom „Lange Saal“ ausging, denn so konnten die Herrschaften aus ihren Wohnräumen auf die bequemste Weise in die Kirche gelangen. Ein besonders schlüssiger Beweis für die Lage des Saales im dritten Geschoß ist schließlich die Tatsache, daß sämtliche zur Zeit des Großen Kurfürsten in den Saal zur Zimmereinteilung eingebauten Quermauern (von de Hieze 1669), ohne Verband mit den Frontmauern, stumpf gegen sie stoßend, aufgeführt sind, und daß ihr Mauerwerk aus Ziegeln neueren Formats hergestellt ist, also durchaus verschieden und später als das der Frontmauern aus der Zeit Joachims II. Hainhofers Bemerkung, daß der Lange Saal im zweiten Tabulat (= Geschoß) lag, ist nach dem Vorstehenden ein Irrtum.

Ein anderer, neben den Gewölben der Schloßkapelle recht wertvoller Rest vom Innern des Joachimsbaus wurde im März des Jahres 1830 bei der Einrichtung einer Gastwohnung in den Elisabeth-Kammern, d. i. in der ehemaligen Wohnung der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Großen, im dritten Geschoß des Schloßes und zwar im Eckzimmer des Schloßplatzflügels an der Spree durch den Schloßbaumeister, Professor Rabe, aufgedeckt. Der dem Eckzimmer anschließende runde Erkerraum, der ein Kabinett zu dem ehemals hier durch König Friedrich I. hergestellten viel gerühmten Dranischen Saal bildete, wie später nachgewiesen wird (S. 68), war durch eine von Schlüter in Holz geschnitzte reiche Wandarchitektur mit Tür abgeschlossen. Der Erkerraum sollte 1830 mit dem Eckzimmer zu einem Raum verbunden werden, dazu wurde der von Schlüter geschaffene Abschluß beseitigt, da er auch „keinen Kunstwert“ (!) hatte. Beim Abbruch kam nun das alte Reststück zum Vorschein. Die Freilegung geschah in schonendster Weise, so daß nur geringfügige Wiederherstellungsarbeiten nötig waren, um diese vorzügliche Arbeit des 16. Jahrhunderts für die Zukunft zu retten: Eine Bogendöffnung, im Lichten 3,30 m breit und 4,85 m hoch, auf allen Flächen ihrer Einfassung mit Frührenaissance-Ornament geschmückt, darunter sechs Reliefbildnisse, alles in feinstem Pirnaer Sandstein angefertigt, eine musterhafte Ausführung, die wohl dem bedeutendsten damals am Schloßbau tätigen sächsischen Bildhauer, Hans Scheußlich, zugeschrieben werden darf oder doch unter seiner Oberleitung hergestellt wurde (Bild 49 und 50). Von den Bildnissen sind die beiden in den Zwickeln der Vorderansicht zweifellos, nach der Übereinstimmung mit vorhandenen Ölbildern, die Porträts des Kurfürsten Joachims II. und seiner Gemahlin Hedwig, während die vier anderen Bildnisse, zwei männliche auf der Seite unter dem Kurfürsten und zwei weibliche auf der Seite unter der Kurfürstin, wohl Personen ihrer nächsten Umgebung darstellen. Reich war auch

die Bemalung. Das Rankenwerk und die Rosetten, verguldet auf blauem Grunde, die Reliefporträts mit Gold und Farbe in feiner Weise, wie die aufgefundenen Spuren zeigen, behandelt, während für das Rahmenwerk die Naturfarbe des Sandsteins erhalten blieb. Dieses prächtige Architekturstück kann nur zum Ausbau des großen Saales gehört haben, der hier in diesem Geschoß lag, denn für einen Raum mäßiger Abmessung war ein solcher Schmuck zu aufwendig und allein schon durch seinen Maßstab verfehlt. Eine gleiche Gestaltung der Öffnung des südwestlichen Erkerraumes ist vorauszusetzen. Der Haupteingang zum Saal von dem Treppenhause, dem Schnecken oder Windelfein, bot eine dritte Stelle zu reicher architektonischer Ausbildung, entsprechend der in den Schlössern Hartenfels und Dessau. Daß außerdem die Ausmalung des Saales an Decke und Wänden zu seinem Schmuck hinzukam, ist nicht zu bezweifeln.

Aus all dem, was über den Schloßbau Kurfürst Joachims II. gesagt werden konnte, ist ersichtlich, wie dieser Bau in Größe, Pracht und künstlerischem Können weit über das hinausragt, was vorher und nachher bis zum Großen Kurfürsten und Friedrich III. für das Berliner Schloß erdacht und ausgeführt worden ist. Wir kennen das Schloß Joachims zwar nur aus unzureichenden und meist ungeschickten Darstellungen, aber das wenige, was an Resten von ihm erhalten ist: das Gewölbe der Kapelle, der Erkerbogen im dritten Geschoß, das Reliefbildnis eines deutschen Fürsten an der Brüstung des Ganges im Hof, die Konsolen des Balkons am Kapellenturm, beweist, daß das vorstehende Urteil nicht unberechtigt ist. Und wie selbst weniger bedeutende Einzelheiten dieses Baus von dem künstlerischen Können, das hier gewaltet hat, Zeugnis geben, das zeigt ein Rest, der, wenn auch dem Auge entrückt, noch heute am Schloß vorhanden ist. Von ihm möge zum Schluß unserer Betrachtungen über den Joachimsbau gesprochen werden. Schlüter hatte bei seinem Umbau beide ausgekragten Ecktürmchen der Schloßplatzfront beibehalten, ihr Rundmauerwerk aber bis zum Erdboden herabgeführt und ihnen dann die Barockarchitektur gegeben, so daß die Schloßplatzfront des „Alten Schloßes“ zwei runde Ecken hatte, von denen aber nur die an der Spree erhalten ist; die runde Ecke nach der Schloßfreiheit zu verschwand, als 1713—1716 das „Neue Schloß“ um den Großen Schloßhof vom Portal III bis Portal II vervollständigt wurde. In dem Erker an der Spree ergibt sich die überraschende Tatsache, daß die drei in der Rundfläche befindlichen Fenster des Erdgeschosses keinen hinter ihnen liegenden Raum belichten, sondern lediglich dem Eckmauerwerk vorgelegt sind (Bild 52). Und an diesem sind zur Seite der Haus Ecke bei a und b noch zwei unversehete Reste der Auskragung des ehemaligen Ecktürmchens, freilich nur ihre Anfänge oder Endigungen vorhanden. Diese beiden in Sandstein und sauberster Ausführung hergestellten Kragsteineindigungen zeugen durch die Verschiedenheit des Entwurfs und durch den reichen, auch figürlichen Schmuck von dem hohen künstlerischen Geist (Bild 51), der den Joachimsbau auszeichnete.

Das damalige Aussehen der Stadt Berlin-Edlin war arm an hervorragenden Bauten im Gegensatz zu den selbst kleinen Städten der Mark, es sei hier nur auf das Städtchen Königsberg in der Neumark mit seinen reizvollen mittelalterlichen Bauten hingewiesen. Mähtern und sachlich waren die baulichen Bedürfnisse in einfachster und schmucklosester Form erfüllt, selbst die Kirchen, wenn man von der Klosterkirche abieht, waren ohne rechte künstlerische Gestaltung. Die Wohnhäuser waren klein und niedrig und mit wenigen Ausnahmen Holzbauten, die Straßen ungepflastert. Beleuchtung, Reinlichkeit und Ordnung fehlten ganz. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bestand in Ackerwirtschaft. Die Misthaufen lagen vor den Häusern auf der Straße; die Schweinehöfen waren meist den Häusern nach der Straße hinaus angebaut. Die Schweine liefen frei in der Stadt umher. Selbst noch der Große Kurfürst mußte diesem Unwesen und diesen unwürdigen Zuständen mit scharfen Verfügungen entgegenreten. In diese baulich in jeder Beziehung mehr als bescheidene Stadt wurde vom Jahre 1537 an das Schloß Joachims II. hineingestellt, ein Bauwerk von gewaltigem Ausmaß, eine fremde Blüte künstlerisch reinen Schaffens, ein Zeugnis der hohen Baugesinnung des Landesherren.